

Titeldaten

Titel: Das Johanneum: *Mitteilungen des Vereins Ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums*
Band: 1984
Standort: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
Signatur: n.n.
PURL: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN636604152_1984

Rechtehinweis

Freier Zugang - Rechte vorbehalten

Das Original steht unter Urheberrechtsschutz.

Das Digitalisat darf daher nur im Rahmen der gesetzlichen Erlaubnisse (Schrankenbestimmungen) genutzt werden, zum Beispiel für die eigene Forschung nach § 60c UrhG oder auch für private Zwecke nach § 53 UrhG. Bitte prüfen Sie vor jeder Nutzung, ob die Voraussetzungen bei Ihnen vorliegen.

Informationen zu den rechtlichen Möglichkeiten und Grenzen der Nutzungshandlungen, die Ihnen aufgrund gesetzlicher Erlaubnisse (Urheberrechtsschranken) erlaubt sind, finden Sie auf unserer Infoseite:

<https://www.sub.uni-hamburg.de/service/open-access/urheberrecht-und-open-access/informationen-zum-urheberrecht.html>



<https://rightsstatements.org/vocab/InC/1.0/>

Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

1991-04

X
4344

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Gerhard Becher (abit. 54)
25. 3. 1935 – 17. 2. 1984

Prof. Dr. Gernot Gräff (abit. 49)
gestorben im November 1982

Malte Kunick (abit. 49)
gestorben am 6. 12. 1983

Christian Meyer-Wolf (abit. 21)
gestorben im Dezember 1983

Dr. Kurt Otte (abit. 20)
3. 9. 1902 – 26. 9. 1983

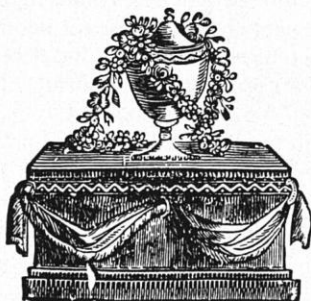
Dr. Ewald Ritter (abit. M 30)
21. 6. 1912 – 12. 12. 1983

Heinz Roosen-Runge (abit. O 31)
gestorben 1983

Dr. Herbert Ruppel (abit. 08)
gestorben am 26. 7. 1982

Jan Södring (abit. 74)
gestorben am 16. 6. 1982

P.



Alia causa est eorum quorum silentio ignosco (Cicero)
Da gibt es einige, deren Schweigen ich sehr gut verstehe

Mein Lehrer Ernst Fritz *)

Von Walter Jens, abit. 41

Sie hießen Abraham und Nathan, Levi und Wolf, Weinstein und Teitelbaum: Die Hälfte unserer Klasse bestand zu Beginn des Jahres 1933 aus Juden. Die Schule, die sie besuchten, galt, dank der Koedukation und Anwendung neuer Unterrichtsmethoden, als fortschrittlich. Eine »Versuchsschule«, wie sie genannt wurde: Diese Institution zog das liberale, auf die beste und interessanteste Ausbildung der Kinder bedachte jüdische Bürgertum an. Kein Wunder also, daß sich der Einzugsbereich meiner Grundschule, Breitenfelderstraße 35 in Hamburg-Eppendorf, bis zu den Villengegenden von Alster und Alsterkanälen erstreckte. Der Weg war weit, andere Schulen, Alltags-Lernstätten wie tausend andere, lagen günstiger, aber die acht- oder neunjährigen Israeliten hatten gelernt, daß es sich im Hinblick auf Wort und Schrift lohne, den kurzen und bequemen Weg zu vermeiden. Folglich ging Hannelore Mayer, die in einer Villa in der Tarpenbekstraße wohnte, tagtäglich an der Volksschule Erikastraße vorbei, um jene besondere Bildungsanstalt zu erreichen, in der Jungen und Mädchen schon im Grundschulalter gemeinsam unterrichtet wurden.

Es war eine freundliche Schule, liberal und durchaus hamburgisch, sogar ein Kommunist unterrichtete. Ralph Weinstein, dessen Vater ein Auto besaß und bei Kindergeburtstagen als unersetzlich galt, hatte also nichts zu befürchten: jüdische Kinder galten als fleißig und intelligent. Daß es Leute gab, die sie anders sahen, sie und ihre Eltern, erfuhr ich erst durch den Kommis von Krämer Niehus in der Breitenfelderstraße: „Da gehen deine Freunde, da drüben“, sagte er, und zwar mit Verachtung und Ekel.

Was er meinte, habe ich erst viel später verstanden – später, als ich, Frühjahr 1933, in der Gelehrten Schule des Johanneums eingestuft wurde. Der Wind, der im Johanneum wehte, war rauher: Hier hatten sich Deutschnationalen zu Nationalsozialisten gewandelt. Männer wie der Erzdemokrat und gewaltige Zecher Willy Thede oder der »Scheich«, konservativ bis auf die Knochen und zu gleicher Zeit ein besessener Anwalt der hebräischen Sprache, Professor Bertheau, standen für sich. Die Mehrzahl war stramm, ein wenig einfältig und national. Man sprach von „großer Zeit“, von „Schand-Epoche“, die nun vorbei sei, von „erfülltem Traum aller Deutschen“, mahnte zum Eintritt ins Jungvolk und wurde dennoch fuchsteufelwild, sobald ein Schüler sich erdreistete, den Ausmarsch oder Heimabend für momentane Unkenntnis auf dem Gebiet der unregelmäßigen Verben verantwortlich zu machen. Nazi oder Nicht-Nazi, PG oder

*) Der Beitrag erschien am 15. 8. 1981 in der Reihe »Meine Schulzeit im Dritten Reich«, als Teil 9 in der F.A.Z., die wie Prof. Jens den Nachdruck freundlicherweise genehmigte.

Nicht-PG – in einem Punkt waren die Gruppen sich einig: Der Optativus obliquus hatte Vorrang vor jedem Appell. Vom Geist der Gelehrtenschule freilich blieb, ungeachtet solcher Prioritäts-Bestimmung, zu meiner Schulzeit nicht eben viel übrig. Vorbei die Zeit, da ein Johanneums-Kollegium die deutsche Thukydides-Forschung bestimmt hatte, vorbei die glücklichen Tage, in denen Studienräte nachmittags neben der Korrektur von Extemporalia ihrer wissenschaftlichen Arbeit nachgingen.

Schulzeit im Dritten Reich: Da unterwies uns Lehrer, die von Fontane viel und von Annacker oder Schirach nicht das Geringste hielten und keinen Hehl daraus machten, und da unterrichteten uns andere, für die Kolbenheyers Paracelsus-Trilogie den Höhepunkt deutscher Dichtung markierte. (Thema meines Abitur-Aufsatzes: »Heinrich gewinnt das Reich« – eine Interpretation von Kolbenheyers Drama »Gregor und Heinrich«. Ich schloß meine, nicht gerade kritische Deutung mit dem Satz Meister Eckeharts ab: »Wiltu den kernen haben, so muost du die schalen brechen.«)

Da gab es alte Kämpfer von 1927, die keiner Fliege etwas zuleid tun konnten und sich in verwegenen Thesen ergingen.

Diese alten Kämpfer fürchteten wir nicht, damals im Johanneum – eher schon den Turnlehrer, den dummen kleinen Himmelstoß, der sein Mütchen an den sogenannten Gebildeten kühlte. (»Du« wurde er genannt, weil er die Primaner duzend anrempelte: »Du Idiot du!«) Schlimmer aber noch als Turnlehrer L. waren die Märzgefallenen, die PGs vom Frühjahr 1933, die sich an forschem Auftreten, an Geistverachtung und Militär-Kult nicht genug tun konnten – unser Klassenlehrer auf der Oberstufe allen voran, die »Speckrolle«, wie wir, seiner allem zackigen Gehabe widersprechenden Feistheit willen, den Mann mit dem beschmißten Georges-Grosz-Gesicht nannten. »Speckrolle« oder einfach »das Schwein« hieß der Mann, den Schüler ebenso wie die wenigen aufrechten Demokraten der Schule fürchteten: Mathematiker Wagner etwa, der stolz darauf war, »Bubu« zu heißen – jawohl, er sei einverstanden mit dieser Bezeichnung, da er nicht als Respektsperson, sondern als unser Freund auftreten möchte – lieber belächelt als gehaßt.

Gehaßt wie »das Schwein«, Studienrat F., der mich am liebsten als »Sie Kaffeehausliterat« titulierte – einen Spitzweg-Schöngest aus dem Bilderbuch der Poesie, der in die große Zeit so wenig wie jene Mischlinge passe, die er – Egon und Ralph Giordano immer voran – mit Vorliebe aufs Korn nahm, wobei er, das machte seine Gefährlichkeit aus, nicht etwa Hitlers »Mein Kampf«, sondern die griechischen Verben auf -mi als Disziplinierungselement wählte: »Gerade Sie sollten etwas strebsamer sein«, pflegte er zu den jüdischen Schülern zu sagen, wobei er in das scheinbar unverfängliche Wort gerade den ganzen Rosenberg und den ganzen Streicher hineinlegte. Gerade Sie: Das war der Ton des »Stürmers« auf den höheren Rängen, die zynisch-sanfte Suada eines Althilologen.

Dann doch lieber »Du« mit seinem Gepolter, das die Jeunesse dorée vom »Club an der Alster« eher snobistisch als politisch überzeugend für das Barmbeckisch oder Eimsbüttlerisch eines Proleten hielt und dementsprechend wer-

tete – ein kleiner Mann halt, dieser »Du«. Und hier nun stimmte »Speckrolle« zu. So gern er sich mit den Schwächeren anlegte, den Mischlingen, den Kaffeehausliteraten aus nichtakademischen Kreisen oder den Unterschichts-Kindern, die rot wurden, wenn F. ihnen bedeutete, sie möchten gefälligst morgen »ihren« Goethe mitbringen, so liebedienerisch und katzbuckelnd gab er sich gegenüber den Söhnen mit klingendem Namen und altererbtem Renommee: »Bitte, empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater.«

Wer am Leinpfad wohnte, bekam einen respektvollen Gruß mit auf den Weg. Die anderen wurden verachtet: »Wir sind nicht bei Ihnen zu Hause«, sagte F. zu mir, als ich, Sohn eines Bankbeamten und einer Volksschullehrerin, es gewagt hatte, einmal Widerspruch anzumelden. Volksgemeinschaft im Dritten Reich – so sah sie aus, praktiziert vom Nationalsozialisten Studienrat F., der zwei Dritteln seiner Klasse mit feindlichem Mißtrauen begegnete, ja, sie für »verdorben« erklärte . . . und dies, von ihm aus gesehen, durchaus zu Recht.

Wir waren verdorben, Giordano 1 und 2, Weinberg, Tügel, Jens, waren es wirklich, ein für allemal, verdorben durch einen einzigen Mann – jenen Ernst Fritz, der, unser Ordinarius von Sexta bis Quarta, die Saat ausgestreut hatte, die, so »Speckrolle« und seinesgleichen, bald in bösen Prächten aufgegangen sei.

Ernst Fritz, geboren am 28. Juli 1891 in Ellrich (Harz), Schulmeister und Poet dazu, Studienrat an der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg, 1936 wegen staatsfeindlicher Gesinnung entlassen und ins Gefängnis geworfen, nach Kriegsende wiedereingestellt und, da wunderlich geworden, abermals entlassen: Ehre seinem Andenken! Dank, sehr persönlichen, an einen Mann, der aus dem braven Schüler Jens »Speckrolle« Kaffeehausliteraten gemacht hat. Wie? Indem er ihm die Augen öffnete – ihm und anderen. Indem er, Ästhet, der er war, an die rüde Wirklichkeit des Dritten Reiches mit dem Handwerkszeug des Artisten heranging: Da, Jungs, schaut hin, was ich aufgespießt habe!

Wenn wir, ich schätze, anfangs mit Insbrunst, das Horst-Wessel-Lied sangen, dann ließ er uns aussingen und – den Text analysieren. Elfjährige Hamburger Schüler bei der Exegese der für heilig erklärten Hymne – ich werde den Tag nie vergessen, an dem unser Klassenlehrer den Satz »Kameraden, die Rotfront und die Reaktion erschossen. marschier'n im Geist in unsern Reihen mit« grammatisch erledigte, indem er die Frage stellte, wer hier denn nun eigentlich wen erschossen habe, Rotfront die Kameraden oder, was eher anzunehmen, freilich ganz und gar nicht gemeint sei, die Kameraden die Rotfront. Er, Sprachmeister Fritz, verstünde den Artikel *die* als Nominativ, Horst Wessel hingegen als Akkusativ – da möchten doch, bitte sehr, wir selber entscheiden, wer hier im Recht sei! Gestorben, ein für allemal, die Hymne – als Machwerk erledigt mit Hilfe der aufklärerisch gehandhabten Grammatik!

Kein Zweifel, Studienrat Fritz verstand sein Metier. Hätte es den Begriff Verfremdung schon 1933 gegeben – unser Ordinarius wäre entzückt gewesen, für die richtige Methode den richtigen Namen zu haben. Es war Verfremdung, die enthusiastierten Sänger mit Hilfe der Frage »Nominativ oder Akkusativ?« auf die Erde zurückzuholen; es war Verfremdung, die von Hitler-Reden betör-

ten Zehn- bis Zwölfjährigen ins Kino zu schicken: »Schließt die Augen, Jungs, wenn der Mann spricht, schaut nicht hin, aber hört sehr genau zu, hört das tierische Gebrüll der Menschen, und dann stellt euch vor, was man in London davon denken wird.« Wir gingen ins Kino, wir schlossen die Augen, wir hörten zu, wir stellten uns vor und sahen, geimpft von Studienrat Fritz, die martialische Heerschau von einer Stunde zur anderen mit anderen Blicken: nicht feindlich, nicht so sarkastisch wie er – wohl aber nüchterner, unfanatisch und skeptisch . . . und eben das war anno 1934 nicht wenig.

Eine Sternstunde war es, als Fritz in homerischer Rede die Frauen der SA-Männer beschwor, aus seinem Bekanntenkreis, wie sie den Dienst ihrer Männer und den Einsatz für die Ideen der Bewegung beschrieben . . . und dann kam's, das debunking nach allen Regeln der Kunst: »Von wegen Dienst! Von wegen Idee! Auf den Tischen springen sie herum! Ich kann's von meinem Fenster aus sehen: Besoffen sind sie, die Kerls, pöbeln die Passanten auf den Straßen an!« Ganz ruhig sagte er das, beinahe heiter, wie wenn er Wilhelm Busch zitierte oder eines seiner berühmten, nebenbei gesprochen Aperçus formulierte: »Die Hand zu heben, ach, das ist nun wirklich keine Kunst. Das macht auch der Hund am Baum.«

Sechsvierzig Jahre ist das jetzt her; aber ich erinnere mich, als sei es gestern gesprochen worden, an jedes Bonmot, die frechen Zynismen so gut wie die aufklärerisch-leisen Sentenzen: Kein Wunder, da wir als dreizehnjährige Schüler von den Untersuchungsbehörden wieder und wieder nach jedem Wort, das dieser Ernst Fritz in politicis geäußert hatte, befragt wurden: Wenn eine ehrbare Frau der Hure voranschreite, so hieße das: »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« – wir könnten uns doch erinnern, nicht wahr, an diese Zote? Die Hakenkreuzflagge – ein Dreckklappen: Du willst doch nicht leugnen, daß dein Lehrer so etwas gesagt hat? Die Juden: ein gequältes Volk; der Klassenführer: ein Jude; die jüdischen Jungen: bemitleidenswert, »wenn sie mit gewisser Begeisterung den Hitlergruß hervorbringen oder sich fürs Militär interessieren«: ob ich dergleichen bestreiten könne?

Ich bestritt es entschieden. Ich stellte mich dumm. Ich machte im Verhör, stur leugnend statt das ohnehin Bekannte preiszugeben, alles nur schlimmer: »Jens«, so das Vernehmungsprotokoll, in das mir die Hamburger Schulbehörde Einsicht gewährt hat, »weiß grundsätzlich überhaupt nichts. Es seien keine Witze über Goebbels und Göring erzählt worden. Fritz habe niemals etwas über die jüdische Rasse gesagt. Die Aussagen von Jens sind offensichtlich unrichtig. Er ist in jeder Weise bemüht, Fritz in Schutz zu nehmen. Ob er diese Stellungnahme aus eigenem Antrieb einnimmt oder von irgendeiner Seite hierzu beeinflußt worden ist, konnte ich nicht feststellen.«

Aus eigenem Antrieb. Von niemandem angestiftet. Jens (»seit 1935 in der HJ«, aber dank eines Asthmaleidens im wesentlichen von der Dienstausbildung befreit) war kein Widerstandskämpfer. Er hatte lediglich das Bedürfnis, für den Mann, der für ihn nicht nur Lehrer, sondern Vorbild war, durch dick und dünn zu gehen – also log er, daß sich die Balken bogen: So wie Fritz selbst log, als er behauptete, er habe sich über das Horst-Wessel-Lied nur »rein dichterisch« ge-

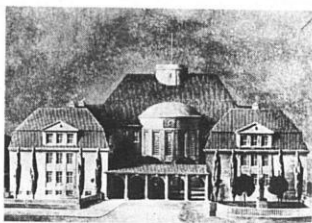
äußert; so wie die Eltern logen, die in einem Appell der letzten Stunde erklärten, dieser Lehrer habe ihre Kinder in keinem Augenblick politisch indoktriniert.

Nun, die Rettungsversuche kamen zu spät. Fritz wurde entlassen. Die Denunzianten hatten ihr Ziel erreicht: sie, die doch nur vorgeschoben waren – aufgehetzt von einem niederträchtigen Mann, einem Lehrer, der es später zum Direktor bringen sollte; beeinflusst von Hitlerjugend-Führern, die das Anzeigen für eine Ehrenpflicht erklärten: angetrieben von einem Vater, der als Nazi-General in die (schlechte) Geschichte einging. Also schrieben sie mit unter der Bank, die Zwölfjährigen, notierten Fritzens Aperçus, gingen zur Behörde, machten sich wichtig – und wurden verachtet.

Verachtet über die Zeiten hinweg: Es hat sich nie wieder ein Kontakt zwischen den Denunzianten und den Verteidigern des Lehrers Ernst Fritz herstellen lassen. Bis heute nicht... und dies aus einem einzigen Grund: Die Denunzianten hatten nicht nur ihrem Lehrer, sondern auch ihren jüdischen Mitschülern die Solidarität aufgekündigt, hatten sich also gegen den Klassensprecher (der in der Tat nicht »rein arisch« war) erklärt, hatten mit ihrer – freilich von außen forcierten – Kampagne jene überwältigende Mehrheit der Klasse diskreditiert, die einen jüdischen Mitschüler, als dessen Vater starb, spontan beschenkte: Was damals ebenso selbstverständlich wie das Gebot war, daß man seinen Lehrer nicht verklagte.

Die Denunzianten und ihre Hintermänner freilich scherte das nicht: Strahlend saßen sie da, die Klassenkameraden, und erwarteten, in die Untertertia versetzt, eine Belobigung von seiten des neuen Lateinlehrers, der ein überzeugter Nationalsozialist war. Und dazu, anno 36 noch möglich, ein ehrenhafter und bedächtiger Mann – und also sagte er zu den Denunzianten: »Eure Betragensnote wird nicht gut ausfallen in diesem Jahr«, und zu uns sagte er: »Richtig so. Wer denunziert, ist ein Lump. Ein deutscher Junge tut so etwas nicht« – und siehe da, dieser Lehrer stand mit solcher Ansicht nicht allein. Als die Verleumder die Gebietsführung der Hitlerjugend einzuschalten versuchten – der Boykott von seiten der Klassenkameraden sei unerträglich –, da warnte die Schulleitung davor, die Sache auf die Spitze zu treiben: Sonst nämlich werde sich zeigen, wer unter den Schülern der Schmutzfink sei und wer nicht. Ernst Fritz freilich nützte dergleichen Ehrenerklärung so wenig wie der empörte Schrei des Studienrats Thede, der nach der Urteilsverkündung, Gefängnisstrafe für Fritz, durchs Treppenhaus schrie: »Das ist unmenschlich! Das ist pure Barbarei!«

Nach dem Krieg haben wir ihn dann noch einmal besucht, unseren Lehrer, mein Freund Peter Tügel und ich: Er war nach langer Irrfahrt heimgekehrt an seine alte Schule, dichtete wieder, ging abends, um der Beobachtung willen, nach St. Pauli, machte, ein gern geduldeter alter Herr, seine Studien vor Ort, ließ die Zügel schleifen im Johanneum, wurde, nunmehr wegen Unfähigkeit, abermals verleumdet und suspendiert – und niemand hat ihm geholfen. Seine besten Zeugen, die am 1. Mai 1936 im Kampfblatt der Hitlerjugend, »Nordmark-Jugend« hieß es, als krummnäsige, an Fritzens Rockschoßen hängende Judenbengel Verhöhnerten, waren tot oder verjagt.



Amtszimmer

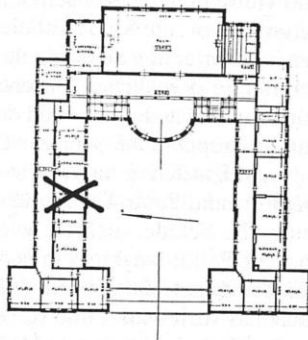
Ἄλλ' ἴσως οὐκ ὀλίγον ἔργον ἐστὶν (Platon)
Das ist vielleicht kein geringfügiges Unterfangen

Das Johanneum von Alpha bis Omega

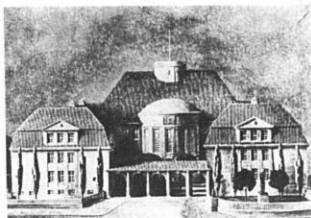
Um alte, werdende und zukünftige Johanniter mit Geschichte und Geschichten, Traditionen und Trends, Namen und Numen der Gelehrtenschule des Johanneums vertraut zu machen, wird diese Zeitschrift ein kleines Lexikon skizzieren. Es soll die alphabetische Ordnung nicht zu ernst nehmen und steht allen Beiträgern offen. Wir wagen hiermit den Anfang.

Amtszimmer Im 1. Stock des Südflügels gelegenes Schulleiterzimmer und Raum für → Klassenkonferenzen. Zugang nur durch die ledergepolsterte Doppeltür vom Schulbüro (= Vorzimmer) und vom Zimmer des stellvertretenden Schulleiters, das an das Amtszimmer anschließt. Der 50 qm große Raum hat eine viergliedrige Fensterfront mit schwarzen Marmorbänken zum Innenhof hin. Außen ist die Fensterfront von Frühjahr bis Herbst von wildem → Wein umrankt, nur im Winter ist deutlich zu erkennen, daß diese Fensterfront durch einen mit Figuren geschmückten → Erker aus der roten Backsteinfront besonders herausgehoben ist.

Das Amtszimmer ist mit anthrazitfarbigem Teppichboden ausgelegt und mit einem großen matt-weiß lackierten fünftürigen, knapp 6 m langen und 2,50 m hohen Archivschrank (→ Archiv) gegenüber der Fensterfront ausgestattet. Ein weißlackierter Schranktresor (→ Tresor) und ein wohlgeformter brauner Kachelofen (betriebsfähig, mit eingebauter Gasheizung) schließen rechts und links die Schrankseite ab. An der Ost- und Westseite des Raumes steht je eine Reihe von vier kleinen, 90 cm hohen Schränkchen in hellem Eichenfurnier. In der Mitte des Raumes befindet sich der lange Konferenztisch (495 x 95 cm und 74 cm hoch), aus drei Elementen zusammengesetzt, auf



*Marie-Louise
Alte Herren*



schwarzmatte Kufenfüßen (Eiche natur furniert), umgeben von 16 hölzernen anthrazitgepolsterten Konferenzstühlen. Nur der Schulleiterstuhl ist moosgrün gepolstert. Über dem Konferenztisch hängen zwei grauschwarze Halbkugelpendellampen im dänischen Design.

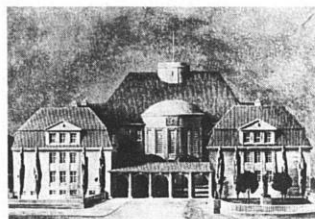
An der Decke sind an der Ost- und Westseite je drei an Stromschienen verstellbar befestigte Strahler angebracht, die die Ölgemälde der → Rektorenbilder an den Wänden ausleuchten. Die Wände sind mit einer beige leinenstrukturierten Tapete bekleidet. Die Decke und Deckenrundkehle sind in hellgrauen Farbtönen abgestuft. An der Ostseite im Blickfeld des Schulleiterschreibtisches, der an der Westseite zur Fensterfront hin steht, hängen die Portraits der Rectores → Kraft, → Gurlitt (Hardorff) und → Classen. An der Westseite die Portraits von → Hoche und Cornelius → Müller. An der Fensterfront hängt noch ein kleines Portrait von → Bugenhagen, gemalt von → Gensler nach einem Gemälde von L. Cranach. Auf einem Schränkchen seitlich des Schulleiterschreibtisches steht der Bronzekopf von Prof. → Oppermann und über dem Tresor hängt das Portrait von → Kelter. Neben dem Zugang zum Stellvertreterzimmer, das von → Schumacher als Aktzimmer geplant war, hängt eine Photographie von → Schultheß.

Btz.

Marie-Louise Lembcke, geboren am 19. 2. 1825 in Hamburg, gestorben am 8. 5. 1863 in Winterhude, war die Ehefrau des Grundbesitzers Adolph Sierich. Dieser gab, als *M.* bei Geburt ihres sechsten Kindes starb, zum Andenken an seine Ehefrau der neu angelegten Straße ihren Namen. *Mehr darüber im Joh. II/84.*

Alte Herren 1. Altherrenverband, AHVb, des → RdJ, gegründet am 17. 4. 1920 auf Initiative von Werner Sieveking; hat zur Zeit 150 Mitglieder. Sein Ziel ist es, den Kontakt zwischen ehemaligen Mitgliedern des RdJ, den RdJoten, und dem RdJ zu bewahren und diesen in jeder Hinsicht zu unterstützen. Eine besondere Aufgabe fiel in der → NS-Zeit dem AHVb zu. Er hatte von 1937 bis 1946, in der Zeit, als der RdJ aufgelöst war, dessen Kasse, Boote und Archiv zu verwalten. Dem AHVb ist außerdem die Gründung des → Vereins der Ehemaligen auf Initiative von Dr. Fritz Ulmer im Jahre 1926 zu verdanken.

2. Verein der ehemaligen Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums umfaßt nicht nur alte, sondern auch junge, nicht nur Herren, sondern seit jüngster



*Abschiedslied
»Comitat«
Abibabums*

Zeit auch Damen. Ihm obliegt die Pflege des Kontaktes der ehemaligen Schüler untereinander und zur Schule sowie die Unterstützung der Schule. Er umfaßt zur Zeit ca. 1700 Mitglieder, darunter fünf recht junge Alte Damen.

Mitglied kann jeder ehemalige Schüler des Johanneums werden, sowie die Damen und Herren des Kollegiums.

jtb

Abschiedslied → Comitat

»Comitat« Abschiedslied der Schüler an die scheidenden Abiturienten am Schluß der traditionellen Entlassungsfeier nach dem Text von Hoffmann von Fallersleben, Musik: Felix Mendelssohn-Bartholdy, in zwei Strophen:

1. Nun zu guter Letzt / geben wir dir jetzt / auf die Wanderung das Geleite, / wandere mutig fort / und an jedem Ort / sei dir Glück und Heil zur Seite. – Wandern müssen wir auf Erden / unter Freuden und Beschwerden, / geht hinab, hinauf, / unser Lebenslauf, / das ist unser Los auf Erden. 2. Bruder, nun ade, / scheiden zwar tut weh, / Scheiden ist ein bittres Leiden. / Wer es gut gemeint, / bleibt mit uns vereint, / so als gäb es gar kein Scheiden. / Dieser Trost mag dich begleiten, / manche Freude dir bereiten. / Wenn Du bist im Glück, denk an uns zurück, / denk an die vergangenen Zeiten!«

jtb

Abibabums Entstanden 1961 als Oberstufenball zu Ehren der Abiturienten auf Initiative des → RdJ noch unter dem Namen »Abiturball«. Der Begriff A. wurde erst ein Jahr später während einer die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht voll in Anspruch nehmenden → Andacht geboren. Daß in jenem Jahr während des Tanzes das Licht ausfiel, steht mit dem Namen A. in keinerlei Zusammenhang. Es war das Jahr der Flutkatastrophe, 1962. Getanzt wurde in der eigens dafür geschmückten Aula bei gepflegter Musik – Jazz contra Twist – die eine Band in den ersten Jahren noch auf der Bühne darbot, später, als jene der »Sektbar« weichen mußte, in der Mitte zwischen den beiden Flügeltüren



Hödhütte



zum besten gab. In den folgenden Jahren wurde die Musik von den BeAThovens gestaltet, mehr Beat Hoven. Das Fest war begehrt. Weil die Eintrittskarten rasch vergriffen waren, fand das Publikum auch Einlaß über Gerüste, die günstig vor den Aula-Fenstern aufgestellt waren.

Der letzte A. fand am 12./13. Januar 1968 statt. Während der erste Tag noch in harmonischer Stimmung verlief, entwickelte sich der zweite zu einem etwas gemischten Erfolg. Während es Konfetti von der Empore regnete, fanden auch Flaschen und Gläser ihren Weg nach unten. Außerdem mußte, so geht das Gerücht, die Aula gegen Mitternacht wegen einer Bombendrohung (→ APO-Zeit) geräumt werden. Eine offiziöse Version des Endes des A. lautete, daß wegen unsittlichen Verhaltens der Gäste (auf den Matten in der Turnhalle) die Fortführung solcher Feste nicht verantwortet werden könnte. Bei den A. wollte man zwar viel vom »Abi«, etwas vom »Ba« (wie Ball), aber kein »Bums«.

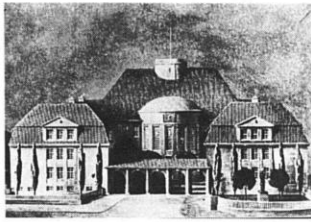
jtb

Hödhütte Lage der Hütte: Radstädter Tauern, zwischen Unter- und Ober-tauern in 1780 m Höhe. Gepachtet vom Hödhütten-Club des Johanneums e. V. seit 1970. Hödhütten-Club z. Z. 130 Mitglieder, bestehend aus Lehrern, Schülern und Eltern. Seit 1970 permanenter Aus- und Umbau der Hütte. Jetziger Zustand:

Die Hütte besteht aus: dem alten, auf einem Steinsockelfundament ruhenden Blockhaus, mit einer großen Küche, zwei Tagesräumen und einer Speisekammer im Erdgeschoß, vier Schlafräumen im 1. Stock und zwei Schlafräumen im Dachgeschoß. (Nach dem letzten Umbau der Betten (Lager) faßt die Hütte 40 Personen);

dem Anbau, neu erbaut seit 1982, mit Toiletten (die viel zu kleine Klogrube »Plumps klo«, die früher wöchentlich ausgeschaufelt werden mußte, wurde schon 1974 durch eine Drei-Kammer-Klärgrube ersetzt, Kosten: DM 9500, – nur pecunia non olet), Trockenraum und kleinem Holzlager im Erdgeschoß, Toiletten und großem Waschsaal im 1. Stock, dem Lagerschuppen für Ski, Holz, Gasflaschen u. ä. neu seit 1981.

Zur Hütte gehören ferner: ein VW-Bus (wir brauchen Geld für einen neuen), ein Schlepplift von 300 m Länge, ein Funkgerät (Hödhütte ↔ Ludwig Unterdorfer – Verpächter – ca. 60 Paar Ski, Felle und Ski-Schuhe (Lager im Johanneum), zwei Ski-Bobs (Motorschlitten) zum Gepäcktransport. Heizung vorhanden, die an den großen Küchenherd angeschlossen ist (Holz und Briketts). Gaslicht (Propagasflaschen).



APO-Zeit

Die Hütte ist durchgehend belegt von Weihnachten bis Ende der Frühjahrsferien mit: einer Ehemaligen-Fahrt zu Weihnachten und Neujahr (Zuschriften dafür ans Johanneum), drei Klassenfahrten der jeweiligen 8. Klassen, zwei Ferienkursen und einer Fremdklasse. Die Kosten (einschließlich Liegewagenfahrt und Skiausleihe) betragen z. Z. ca. 500 DM.

Vorsitzender des HCJ ist z. Z. Rolf Hayenisch.

ber

APO-Zeit Die A. ist auch am Johanneum nicht spurlos vorübergegangen. In der Ausgabe Nr. 5 vom 24. 3. 1969 der »APO-Press Hamburger Informationsdienst«, wird das Johanneum folgendermaßen skizziert:

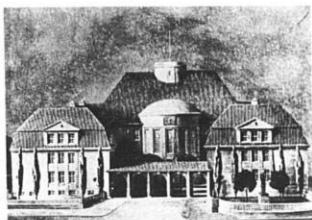
»Das Johanneum ist weder als reaktionär noch als liberal zu bezeichnen, das Kollegium setzt sich zusammen sowohl aus alten Frontkämpfern als auch aus Lehrern, die sich die subtilen Unterdrückungsmethoden der neuen Pädagogik angeeignet haben. Das Johanneum als Instrument der gesellschaftlich Mächtigen steht vor dem Umbruch: den ständig anwachsenden Ansprüchen des Kapitals an das Individuum kann das Johanneum nicht mehr gerecht werden. Der Griechisch- und Lateinunterricht, sein wilhelminisch-patriarchalischer Muff züchtet spartanische Privatgelehrte, aber nicht das verunsicherte, faschistische, vergesellschaftete, konsumfetischistische Individuum, welches die Interessen und Ideologien der Herrschenden zu seinen eigenen macht und zum leibhaftigen Instrument der Produktion wird.«

In jener Zeit entsteht eine »antiautoritäre Basisgruppe Johanneum«, die verschiedene Formen des Widerstandes probt, von ständigen »Diskussionen« im Unterricht bis zum Beschmieren der Toilettenwände (*»Malereien, deren hohen Kunstgehalt man nicht begriffen hat«*) mit Slogans wie: *»Wo Schützen und die Popos (was »politische Polizisten« heißen soll) schnüffeln, kann kein Pennäler ruhig büffeln.«*

Das eingangs zitierte Blättchen hat diese Art des »Widerstandes« dann auch als *»teilweise falsch liegend«* bezeichnet, *»weil nicht von aufklärerischer Arbeit begleitet«,* und *»somit zum Ritual degeneriert (das Bemalen der Schulwände: zu Beginn politische Manifestation, zuletzt neurotische Polit-Onanie)«.*

jtb

*Anrudern
Adventskranz*



Anrudern Jährlicher Beginn der Rudersaison auf der Alster ca. Anfang April; Startfahrt auch für den → RdJ; morgens Riemen, mittags andere Instrumente: Jazz. Angerudert wird bei jedem Wetter, schon um der Konkurrenz die eigenen knackigen Vierer und Achter vorzufahren. Gegen Frösteln gibt es anschließend Mittel. Schöne Erinnerung alter RdJ-Herren: Pirsch durch die Alsterkanäle zu den Gärten guter Adressen und gütiger Eltern, die dort heiße Getränke (Punsch u. dgl.) über den Gartenzaun ins Boot reichten. Solches war besonders nötig beim ebenfalls »Anrudern« genannten Neujahrs-Rudern auf gerade noch eisfreier Alster.

jtb

Adventskranz Grün, das in der Vorweihnachtszeit in der Eingangshalle aufgehängt wird. Früher beim Gärtner gekauft, jetzt aber wegen des hohen Preises (1982: über DM 250,-) vom Hausmeister, z. Z. Herrn Aepler, dankenswerterweise aus Tannenzweigen selbst gebunden und mit selbstgebauter Kette von vier elektrischen Kerzen geschmückt. Die Finanzierung (→ ca. DM 150,-) übernimmt alljährlich der → Elternbund am Johanneum.

jtb

Der Buchstabe Alpha des Kleinen Lexikons Johanneum darf nicht eher als abgeschlossen gelten, bis folgende Lemmata behandelt worden sind:



Abendveranstaltungen – Abgangszeugnis – Abitur – Aborte – Abwesenheit – Abzeichen – Acker – Anwesenheit – Alarm – Altgriechisch – Ampelanlage – Andacht – Anrede – Anstecknadeln – Antisemitismus – Arabisch – Arbeitsgemeinschaften – Athenreise – Aula – Ausgrabungen – Außenhof – Austausch

Beiträge oder bloß Beiträge zu Beiträgen oder nur Anekdoten sind auch im Telegrammstil willkommen und werden liebevoll eingearbeitet. Einsendungen bitte an Udo Pini, Rothenbaumchaussee 47, 2000 Hamburg 13, Tel. 040/44 22 77 (Fr–So).

Hüttenneid

Was macht ein Ehemaliger, der immer nur davon hört, seine alte Schule würde die Ausbildung eines gesunden Geistes sogar bis auf solche Gipfel treiben, die irgendwo in den Radstädter Tauern liegen? Er ist neidisch und malt sich die Idylle einer schuleigenen Hödhütte irgendwie aus. Wie müßte so etwas aussehen?

Ich stellte mir, nachdem ich einmal den perfekten Ski-Raum im Keller des Johanneums gesehen hatte, die Sache so vor: Möglichst weit von Radstatt entfernt, zehn Kilometer das Tal hinauf, vorbei an wilden Überhängen und ein paar Schluchten müßte irgendwo nur für Kenner erkennbar ein tief im Schnee versunkener Wegweiser zur »Gnadental« stecken. Dort sollte ein Schlupfloch durch die Schneewand neben der Paßstraße zu einem Schnee-Trampelpfad führen, in ein weites Tal hinunter, in dem verlassene Scheunen und verfallene hölzerne Gehöfte verstreut liegen. Dort müßte ein unauffälliger Schuppen auf Johanniter warten, die die Ski anschnallen, die Felle bereithalten und immer der Spur eines feschen knatternden Schnee-Wiesels folgend das lange Tal diagonal durchqueren, in dem die Spitzen zugeschneiter Zaunpfähle wie Maulwurfshügel Hofgrenzen markieren.

Weit und breit dürfte sonst kein Mensch sein, die Paßstraße müßte sich in ferne Höhen davonschlängeln wie auf der Gegenseite der Serpentina-Pfad durch Tannenhänge zur Stunden entfernten Hödhütte hinauf. Die müßte aber so zivilisationsfern liegen, daß nicht mal Lichtmasten hinaufwandern mögen und selbst die Baumgrenze sich nicht höher traut. Weit und breit dürften kein Weg, keine Piste, kein Hof mehr sein, nur die Hödhütte hätte Platz zwischen zwei sanfteren Hügeln, hinter denen ein Nord-, ein Süd- und ein Westhang den Bukkel für Aufstieg und Touren hinhalten sollten. Ein naher Hang müßte einen kleinen eigenen Ski-Lift möglich machen, der ein Paar hundert Meter hoch reichen müßte, gerade so weit, daß ihm im Extremfall keine Lawine die Bergstation begraben könnte. Und die Hütte müßte so lawinengeschützt zwischen ihren Kuppen liegen, daß dem festgefügtten Blockhaus nichts passieren könnte. Einen tief im Schnee steckenden Schuppen könnte ich mir noch denken, vielleicht eine verlassene Schutzhütte in der Ferne.

Und Sonne über dem Ganzen. Und einen dicken Balken als Bank vor der Hauswand, der alten. Schön wäre ein Blockhaus-Anbau für Vorräume, Nebenräume und vielleicht einen großen Waschraum im ersten Stock. Der dürfte sogar größer sein als die zwei gemütlichen, dunklen Aufenthaltsräume hinter einer noch dunkleren Küche mit gemauertem Herd und altem Riesenkessel.

Drinnen müßten enge Stiegen in viele kleine und große Schlafräume führen, dort müßten Matratzen auf erhöhtem Lager eine lange Reihe bilden, über der ein Brett für ein paar Habseligkeiten entlangjongliert. Es dürfte nach kalter

Schneeluft riechen oder in Jungens-Räumen ein bißchen wie in der Jugendherberge. Es dürfte auch der Duft von Rotkohl zum Sonntagsbraten durchs ganze Haus geistern, und es müßte ein Tischdienst unentwegt auf- und abdeckend mit Geschirr klappern. Es macht auch nichts, wenn die hütteneigene Quelle im Winter sparsamer quöllt und Wasserholer vom Dienst mit Gefäßen zu einer zweiten durch den Schnee stapfen müßten, vorbei an den zünftig im Schnee steckenden Skigeräten.

Überall müßten Grüppchen von schulschischlappen Johannitern herumsitzen und mit erschöpfter oder fröhlicher Gelöstheit klönen, dösen oder puzzeln. Es müßte so sein, als blicke man in ein Aquarium, in dem alles seine Ordnung, seinen Sinn hat und alles nur einer entspannten Fortbewegungsart verfällt, die das eigene Gemüt und das des Beobachters spürbar befriedigt.

Es müßte schon wieder anachronistisch wirken, wenn in diesem Frieden ein Funksprechgerät mit einem Bauern im Tal Kontakt aufnähme, der die Hütte mit einem zweiten Schneewiesel versorgen sollte. Dieser Bauer müßte das Urbild eines Österreichers sein, möglichst noch »der Ludwig« heißen, täglich zur Hütte hinaufschneufen und nach dem Rechten und dem Lift sehen, an dem er auch noch das sichere Schleppen überwachen könnte. Außer dem Liftmotor sollte nur noch ein Notstromaggregat brummen dürfen und das auch nur dann, wenn für kurze Zeit ein Staubsauger lärmern muß.

Sonst dürfte nur die Gasbeleuchtung einschläfernd zischen und das Gebälk ab und an knacken. So knackig müßte alles sein und so urig, daß jeder Abschied wehmütig machen und nur durch das abenteuerliche Abfahren auf Skiern durch tannenübersäte Hänge überspielt werden dürfte. Und man müßte unten im Tal zwar von elektrischem Licht, von maßlos fließendem Wasser aus dem Hahn und vom Telefon nach Hause träumen dürfen, aber man müßte gleichzeitig für die perfekten Reduktionen solcher Selbstverständlichkeiten nachträglich einen Traum finden können.

So würde ich mir die Hödhütte ausgemalt haben. So hatte ich sie mir vorgestellt, bis die eigene Tochter mit Masern zu Tal mußte und im Radstädter Hospital lag. Warum sollte man da nicht den Besuch da unten zu einem Abstecher zu denen da oben nutzen?

Und wie war's da oben, einen kurzen Sonntag lang? Genau so, wie ich es mir ausgemalt hatte. up.

Remigare necesse est

Rudern ist sehr: nezesär

Die (sich) am Riemen reißen

Im vergangenen Jahr endete einmal mehr eine erfolgreiche Rudersaison des Ruderclubs des Johanneum, des RdJ. Der Erfolg jener Saison kam nicht zuletzt durch das günstige Wetter zustande. So wurden im letzten Sommer beinahe 2300 Kilometer zurückgelegt. Umgerechnet entspricht dies einer 326maligen Umrudering der Außenalster. Neben der Außenalster erstreckt sich das nor-

male Rudergebiet auch auf den Alsterarm sowie die Kanäle.

Selbstverständlich gab es im letzten Jahr wieder etliche rudersportliche Veranstaltungen. Neben den regelmäßigen Wanderfahrten auf der Elbe und anderen Gewässern, fand auch 1983 das schon zur Tradition gewordene Kelter-Pokal-Rennen statt, bei dem der Vierer des Johanneum hinter dem des Wilhelm-Gymnasiums einen guten zweiten Platz belegte. Der Kampf um den Kelter-Pokal wird schon seit 1955 zwischen dem Wilhelm-Gymnasium und dem Johanneum ausgetragen. Das Rennen wurde in einem Gig-Vierer ausgeführt, der im Gegensatz zu den Renn-Vierern breiter, schwerer und langsamer ist.

Aus nahe am Wasser liegenden Grunde ist es ja für einen Anfänger zunächst nicht einfach, in einem Rennboot das Gleichgewicht zu halten; das Skiff, der Renn-Einer, wird eben nur durch die im Wasser liegenden Ruderblätter gehalten, und es kommt nicht selten vor, daß ein RdJot im Eifer des See-Gefechtes »zu Bach geht«.

Verständlich, daß jedes RdJ-Mitglied schwimmen können muß! Dies ist auch der Grund für das Hallentraining im Winter. Es besteht so wenigstens die Möglichkeit, die Kondition durch regelmäßiges Training aufzubessern, wobei das gemeinschaftliche Spielen einen Schwerpunkt bildet. Am Ende des Wintertrainings steht meist ein Hallenfußballturnier.

Für den reibungslosen Ablauf des Sommer- und Wintertrainings sorgt der RdJ-Vorstand, der sich aus Schülern des Johanneums zusammensetzt und der von einem Protektor, der Lehrer am Johanneum ist, geleitet wird. Der Vorstand bemüht sich u. a. um geeignete Trainingszeiten, zu denen die Vorstandsmitglieder als Steg-Aufsicht fungieren.

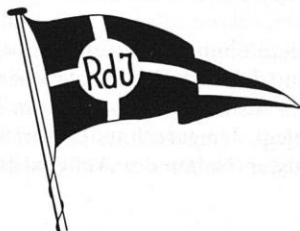
Die ungefähr vierzig Mitglieder des RdJ – vom »Sonntags-« bis zum »Leistungsrunderer« – werden jährlich vom Schularzt auf ihre Gesundheit hin untersucht.

Obwohl der jährliche Mitgliedsbeitrag im Vergleich zu anderen Ruderclubs sehr gering ist, wird die Möglichkeit des Ruderns z. Z. von nur relativ wenigen Johannitern genutzt. Es sollten und könnten viel mehr (sich) am Riemen reißen . . .

An dieser Stelle sei auch noch erwähnt, daß 75 Prozent der Clubbeiträge dem gastgebenden Club DHuGRC zufließen, der uns dankenswerterweise Boote, Räumlichkeiten und den immer am Steg anwesenden Bootsmeister zur Verfügung stellt, der vor allem mit der Pflege und Reparatur der Boote beschäftigt ist.

Zweck des RdJ ist neben der körperlichen Ertüchtigung auch die Prägung von Charakter und Kameradschaft nach der Devise: MENS SANA IN . . . Dazu sitzen alle in einem Boot – und es klappt!

Görrig/Kath (disc. Joh.)



Atqui quam maxume volo te dare operam, ut fiat (Terenz)
Ich wünsche, daß du dich weiter sehr darum bemüht

Kassenbericht des Elternbundes 1983

Kassenbericht des Elternbundes am Johanneum zu Hamburg e.V.
für die Zeit vom 1. 1. – 31. 12. 1983

<u>1. Laufende Rechnung 1983</u>		DM
<u>1.1 Postscheckguthaben 31. 12. 1982</u>		6 576,56
Sparbuchguthaben		<u>4 291,54</u>
Saldo		<u>10 868,10</u>
<u>1.2 Eingänge 1983</u>		
Beiträge und Spenden		11 427,30
Zinsen Sparbuch 1982 + 1983		343,46
Summe		<u>11 770,76</u>
<u>1.3 Ausgänge</u>		
Zuschuß f. Klassenreisen, Austausch	6 457,00	
Naturwissenschaften	32,00	
Erdkunde/Geschichte	269,54	
Sport, Vereine	447,57	
Adventskranz	164,30	
Auslagen f. Handwerker, Bauabnahme	197,74	
Zeitschrift »Das Johanneum«	3 390,00	
Groschensammlung Amt für Schule	750,00	
Druckkosten Elternratsprotokoll	283,23	
Kontogebühren	<u>19,10</u>	
Summe	<u>12 010,48</u>	
<u>1.4 Summe Eingänge</u>		10 868,10
		+ <u>11 770,76</u>
		22 638,86
<u>Summe Ausgänge</u>	12 010,48	- <u>12 010,48</u>
		<u>10 628,38</u>
<u>1.5 Kontostand 31. 12. 1983</u>		
Postscheckkonto	3 994,18	
Sparbuch	<u>6 634,20</u>	
	<u>10 628,38</u>	

gez. Haenisch, praec. Joh.

Nullus enim terminus falso est (Seneca)

Dem Irrtum nämlich sind keine Grenzen gesetzt

Post mit Postscriptum

Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß die Angabe in der letzten Nummer, mit der Bezeichnung »Speckrolle« sei Badstübner gemeint, m. E. nicht stimmen kann. Badstübner war der Vorgänger im Amt des Schulleiters von Kelter und ist nach meiner Erinnerung bereits 1924 oder 1925 in den Ruhestand getreten. Walter Jens kann ihn daher nicht als Klassenlehrer gehabt haben. Badstübner war ein großer schlanker Herr im schwarzen Gehrock, auf den der Ausdruck »Speckrolle« oder gar »Schwein« überhaupt nicht gepaßt hätte. Allenfalls könnte ein Namensvetter von ihm später Lehrer am Johanneum geworden sein, wovon mir aber nichts bekannt ist. Wie dem auch sei, auf jeden Fall halte ich es für angebracht, daß der alte Badstübner von dem Makel, der von Jens geschilderte »Märzgefallene« zu sein, wieder befreit wird, denn solche Verunglimpfung hat er sicher nicht verdient. Ich habe das Johanneum von 1918 bis 1927 besucht und die ganze Schulleiterzeit von Badstübner miterlebt. Vielleicht wird Ihnen ja auch Prof. Jens verraten, wen er mit »Speckrolle« gemeint hat.

Dr. Detlev Himer (abit. 27)

Wie ich Ihnen sagte, war der auf den Seiten 92 und 93 der »Mitteilungen« genannte Herr Badstübner in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg Schulleiter; m. W. hat er damals Ernst Fritz an das Johanneum geholt. Badstübner ist etwa 1925 gestorben, mit der sogenannten »Speckrolle« besteht also keinerlei Verbindung.

Hans Rolf Kiderlen (abit. 29)

Es war m. E. kein glücklicher Gedanke von Herrn Jens, in den Erinnerungen an seine Schulzeit auch die Bezeichnung »Speckrolle« zu verewigen; aber dagegen, daß sie nun von einem ehemaligen Schüler einem ganz unbeteiligten Lehrer zugeschrieben und dies von der Redaktion in erstaunlicher Unkenntnis der Chronologie zur Seitenüberschrift gemacht wird, muß energisch protestiert werden. (Heft 4/1983, S. 92).

Badstübner war 1919–1925 Schulleiter, nachdem er vorher lange Jahre Lehrer an der Schule gewesen war; er starb am 30. XI. 1925. Jens war von 1933–1941 Schüler des Johanneums, und wer in jenen Jahren unsere Schule besucht hat, weiß, wem der Spitzname gehörte. Wer damals die Schule besucht hat, weiß auch, daß es einige Lehrer gab, die uns aller offiziellen Beeinflussung zum Trotz zu unabhängigem, kritischem Denken erzogen haben; in meiner Erinnerung spielen sie eine größere Rolle als die, die die Parteilinie vertraten.

Prof. Dr. C. Joachim Classen (abit. 1947)

Anm. d. Red.: Quis omnia potest scire, sagt der Student Lentulus in Bebel's Comodia von 1501. Wir wollen es jetzt wissen. Die Redaktion recherchiert!



Non sum qualis eram

Nicht mehr bin ich, der ich war

Von alten Johannitern

Tochter geboren

Karl-Ernst Rothlaender (abit. 71) und Frau Dr. Angelika, geb. de la Trobe (Marie Alice Angelika), Reinbek

Thomas Stier (abit. 70) und Frau Sigrid, geb. Gerstner (Sabine Bettina), Köln

Sohn geboren

Robert Müller (abit. 71) und Frau Anna (Maximilian André), Hamburg

Axel Riecke (abit. 66) und Frau Aimée, geb. Freiin von Uexküll (Alexander), Hamburg

Dr. Rüdiger Seitz (abit. 75) und Frau Inès, geb. Freiin v. Uslar-Gleichen (Richard Johannes Ludolph), Erkrath

Karriere

Manfred Wenckstern (abit. 75) hat die Erste Juristische Staatsprüfung mit der Note »gut« bestanden.

Nicolaus Roltsch (abit. 71) promovierte mit der Arbeit »Die Haftpflichtversicherung des Straßenfrachtführers« zum Dr. jur. und hat sich in Hamburg als Anwalt niedergelassen.

Thomas Kiffmeyer (abit. 74) promovierte mit einer Abhandlung »Die Häodynamik während der Behandlung einer akuten metabolischen Azidose mit THAM und Natriumbicarbonat« zum Dr. med.

Hermann Niebuhr (abit. 70) promovierte mit der Arbeit »Zur Sozialgeschichte der Marburger Professoren 1653 bis 1806« zum Dr. phil., absolvierte seine Referendarzeit an der Marburger Archivschule und ist seit kurzem Staatsarchivrat zA am Staatsarchiv Detmold.

Dr. Volker Enß (abit. 62) bekam einen Ruf für den Lehrstuhl für Mathematik an der Freien Universität Berlin

Ehre

Prof. Dr. C. Joachim Classen, Göttingen (abit. 47), wurde im vergangenen Jahr zum Vorsitzenden des Verbandes der Forscher auf dem Gebiet des griechisch-römischen Altertums, der Mommsen-Gesellschaft, gewählt.

Von jungen Johannitern

»Außerplanmäßig« haben im Dezember 1983 das Abitur bestanden:

Jörg Baumann, Bodo Dorn, Stephan Franke, Christian Lohmann, Christoph Masing, Jan Roß (mit einem Durchschnitt von 1,0) und Christian Thietz-Bartram (mit einem Durchschnitt von 1,7).

24001024 17
STAATS-UND UNIVERSITAETSBI
OTHEK PFLICHTEXEMPLARSTELLE
MOORWEIDENSTR. 40

Intrantibus salutem
Wer kommt, sei will

2000 HAMBURG 13



**Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 21. Juni,
um 18.00 Uhr im Johanneum**

Sommerkonzerte in der Aula
6. und 7. Juni – 19.30 Uhr

Abiturienten-Entlassungsfeier
11. Juni – 11.00 Uhr in der Aula

Theater-AG Unter- und Mittelstufe:
»Püñkchen und Anton«
21. und 22. Juni – 19.30 Uhr in der Aula

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e.V.
Vorsitzender: Konrad Asschenfeldt, Feldbrunnenstr. 19, 2 Hmb 13, Tel. 4 104999
Redaktion: z. Z. Udo Pini (für den Inhalt verantwortlich), Tel. 442277 oder
0611-759 1480

Konten des Vereins: Deutsche Bank AG Hamburg (BLZ 20070000)

Kto.-Nr. 50/103 19 und Postscheckamt Hamburg Nr. 551-208 – Memento

Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag, Hamburg

Der Jahresbeitrag von DM 25,- schließt den Bezug des Heftes ein. Zuschriften
an den Verein ehemaliger Schüler, Maria-Louisen-Straße 114, 2000 Hamburg 60,
Tel. 46 67-2423. Die Mitteilungen des Vereins erscheinen vierteljährlich.

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 15. Mai 1984, auch für Nachrichten von
alten Johannitern. Bitte keine Scheu vor Einsendungen!

Das

JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums
Hamburg · Jahrgang 1984 · Heft 2 · 2. Vierteljahr



Einladung zur Mitgliederversammlung
am Mittwoch, dem 20. Juni 1984,
um 18.00 Uhr im Johanneum

neuer Termin

neuer Termin

Tagesordnung

1. Jahresbericht des Vorsitzenden
2. Kassenbericht und Kassenprüfer-Bericht
3. Entlastung von Vorstand und Kassenwart
4. Wahl der Kassenprüfer
5. Verschiedenes

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung kann die Theateraufführung der Unter- und Mittelstufe (»Pünkchen und Anton«) besucht werden.

Kartenvorbestellungen beim Schulsekretariat,
nur eine geringe Zahl ist für die
Mitgliederversammlung reserviert.

X/4344

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Friedrich Bihn (abit. 27)

Jürgen Blunck (abit. 42)
11. 10. 1923 – 7. 4. 1984

Egmont Hagedorn (abit. 28)
gestorben am 29. 6. 1983

Heinrich Lübcke (abit. 24)
27. 2. 1905 – 28. 3. 1984

Auf der Totentafel im letzten Heft war auch mein kunsthistorischer Kollege Heinz Roosen-Runge verzeichnet. Mir scheint, daß der Verstorbene mit diesem bloßen Vermerk nicht recht gewürdigt ist.

Heinz Roosen-Runge, geboren 1912, abit. 0 31, hat sich als Kunsthistoriker zeitlebens mit der Erforschung der Farbe beschäftigt. Schon seine Dissertation von 1940 galt der »Gestaltung der Farbe bei Quentin Metsys«, und aus den anfänglich mehr phänomenologisch beschreibenden Untersuchungen ist dann eine naturwissenschaftlich fundierte, im Experiment überprüfte Forschung geworden, die es sich zum Ziel gesetzt hat, »Farbgebung und Technik frühmittelalterlicher Buchmalerei« (so ein Buchtitel von 1967) zu entschlüsseln. Auf diesem Gebiet ist Roosen-Runge ein Pionier gewesen, der auch der heutigen Restaurierungstechnik vorgearbeitet hat. So ist es ihm gelungen, mittelalterliche Rezepte wie die des Theophilus Presbyter wieder lesbar zu machen, indem ihre schwer verständlichen Ausdrücke durch Begriffe von heute übersetzt und erläutert wurden. Darüber hinaus hat sich Roosen-Runge besonders mit der holländischen Malerei beschäftigt, und hier hat seine Versenkung ins Detail die Entzifferung der Texte auf Jan van Eyck's Rolin-Madonna im Louvre ermöglicht (1972). Sein Weg als Wissenschaftler hat ihn von München nach Würzburg geführt, wo er sich 1958 habilitierte. Einen Ruf auf den ordentlichen Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin hat er 1968 abgelehnt, weil ihm Konzentration auf die Forschung im Zentrum politischer Unruhe nicht möglich schien.

Prof. Dr. Donat de Chapeaurouge (abit. 44)

O tempora, o mores!

O Zeiten, ich werd euch Mores lehren!

Vom Luther- zum Bugenhagenjahr

Das Lutherjahr liegt hinter uns und hat die Medien so sattsam beschäftigt, daß sich »Das Johanneum« vornehm zurückhalten und Atem schöpfen konnte: Für zahlreiche Wortmeldungen zum Bugenhagen-Jahr 1985. Im Juni 1985 werden wir den 500. Geburtstag des Gründers unserer Schule feiern. Warum mehr Bugenhagen und weniger Luther, das wußte auch der Pressedienst Forschung der Universität Hamburg deutlich, der sein Sachwissen einem Johanniter verdankt:

Luther hat übrigens keinen direkten Einfluß auf »Die Reformation in Hamburg« genommen, wie Privatdozent Dr. Rainer Postel (abit. 60) vom Historischen Seminar der Universität in seiner gleichnamigen Habilitationsschrift darlegt; denn Luthers Verbindungen zum niedersächsischen Raum waren – vor allem wegen der Sprachbarriere (Niederdeutsch!) – eher lose.

Als Martin Luther 1517 seine Thesen formulierte, hatte sich auch in der Hansestadt auf der Grundlage intensiver Frömmigkeit längst ein wachsender Unmut über Lebenswandel und Vorrechte der Geistlichen und zahlreiche Mißstände der Kirche angestaut. Ärgernisse bedeuteten insbesondere der »freigiebig« verhängte und kostspielige Bann und das in geistlicher Hand befindliche Schulwesen, das sich häufig durch schlechten Unterricht, wiederholte Erhöhung des Schulgeldes und geringe Einflußnahme der Eltern auf die Lehrer auszeichnete.

Außerdem mißfiel den Hamburgern die Geldschneiderei des Domkapitels, das gegen hohe Zinsen Geld verlieh und von rund 20 Dörfern im Schleswig-Holsteinischen teure Abgaben kassierte.

Ogleich Luthers Gedanken durch seine Schriften und durch Bürgersöhne, die in Wittenberg studierten, schon früh nach Hamburg gelangt sein mochten, sind hier Anfänge einer reformatorischen Bewegung – lutherische Predigt und Polemik sowie eine kurzlebige aber produktive evangelische Druckerei – erst Ende 1522 feststellbar.

Die rasch wachsende Bewegung entschied bereits einen neuerlichen Streit zwischen Bürgern und Domscholaster um die Schulhoheit in der Stadt. Die Bürger – nur mit geringen politischen Rechten und als Körperschaft bis dahin nach den vier Kirchspielen St. Petri, St. Nikolai, St. Katharinen und St. Jacobi getrennt – zeigten bei dieser Gelegenheit gestärktes Selbstbewußtsein. Über den Anlaß hinaus erklärten die Vertreter der Kirchspiele noch im September 1522, künftig gegen jedes Unrecht von seiten geistlicher aber auch weltlicher Obrigkeit solidarisch vorgehen zu wollen. Sie hatten Erfolg.

»Das Domkapital war in dieser kritischen Zeit offenbar ohne fähige Führung und von internen Querelen belastet. Es beobachtete die Mißstände im Klerus und das Vordringen der neuen Lehre ohne ernsthaften Widerstand«, stellte Dr. Postel fest.

Während der Franziskanermönch Stephan Kempe 1523 bei einem Besuch in Hamburg lutherisch predigte und besonders in Kreisen der wohlhabenderen Kaufleute Anklang fand, die auch sein Bleiben durchsetzten, konnte der noch überwiegend altgläubige Rat ein Jahr später die Wahl des Wittenberger Stadtpfarrers Bugenhagen zum Pfarrer an St. Nikolai hintertreiben. Im übrigen allerdings wahrte der Rat aus Sorge um die Ruhe in der Stadt zumeist vorsichtige Zurückhaltung und ließ sich auch später nur widerstrebend in eine Schiedsrichterrolle drängen.

Bugenhagen aber ermutigte die Bürger in ihren reformatorischen Bestrebungen, und diese erreichten mit beharrlichem Druck, daß bis 1527 bereits an drei der vier Hauptkirchen lutherische Pfarrer predigten, noch bevor der Rat 1528 die Entscheidung für die neue Lehre fällte. Zuvor hatten nicht nur in seinen Reihen die Lutherischen die Oberhand gewonnen, sondern hatten sich auch die lutherischen Geistlichen in spektakulären öffentlichen Streitgesprächen als bibelfester erwiesen als ihre altgläubigen Widersacher und hatten die reformatorischen Bürger 1527 mit einer »Gotteskastenordnung« ein neues evangelisches Fürsorgesystem nach dem Vorbild Luthers und Bugenhagens errichtet.

Damit blieb für die Entscheidung des Rates kaum noch ein Spielraum: Er wies die hartnäckigsten Anhänger der alten Lehre aus der Stadt und berief im Herbst 1528 Bugenhagen, dessen Kirchenordnung im Mai 1529 die hamburgische Reformation besiegelte. Hand in Hand damit ging eine innenpolitische Neuordnung, die den neugebildeten bürgerlichen Kollegien – besonders den Oberalten – erweiterte Mitspracherechte gegenüber dem Rat einräumte.

Die Reformation hatte damit in Hamburg einen weit ruhigeren und allmählicheren Verlauf genommen als in zahlreichen Nachbarstädten. Gleichwohl sollten noch Jahrzehnte vergehen, bis ihre Ergebnisse gegen den anhaltenden Widerstand des Domkapitels und gegen zahlreiche äußere und innere Bedrohungen sichergestellt werden konnten.

Quidquid legis, prudenter legas et respice finem

Was du hier liest, lies klug, und bedenke die Finesse am Ende

Statt eines Schlußwortes

Die von Professor Jens dargestellten Ereignisse (Heft 1/1984) sind mir geläufig aus Berichten mit Abiturienten der Jahre 1937/44, die als Silberne Jubilare an den Entlassungsfeiern meiner Amtszeit in großer Zahl teilnahmen. Als Unbeteiligter mußte ich dabei erfahren, wie unterschiedlich vermeintlich selbiges erlebt worden ist, wie zeitbedingt es gesehen wurde und wie selektiv, wenn überhaupt, es schließlich erinnert wird. Diese Erfahrung wurde zur persönlichen, als unlängst für die Geschichte des Hamburger Gymnasiums, das ich aus eigener Schulzeit bestens zu kennen glaubte, die entsprechende Epoche »aufgearbeitet« werden sollte: Nicht nur daß die Einschätzung, insbesondere die politische, von ehemaligen Lehrern und Mitschülern unter uns Zeit-Zeugen sehr divergierte; auch die vorge-

prägen Erwartungen der Chronisten ließen die Nadel auf dem Wahrheitskompaß erheblich irritieren. Für manchen hatte der Abstand von vierzig Jahren Unvereinbarkeiten geschaffen wie etwa die, daß ein Lehrer, der bekanntermaßen unter dem Regime gelitten hatte, trotzdem zum Pädagogen eigentlich nicht befähigt gewesen war. Wer solches äußerte, mußte gewärtig sein, nachträglich in eine Ecke gestellt zu werden, in der die damals Maßgeblichen ihn gar nicht geduldet hätten.

Was nun das »Johanneum« angeht, zeigen Zuschriften und Mutmaßungen, daß bei Jens' Charakterisierung eines Deutschlehrers ganz offenbar nicht alle an denselben denken. Sollte meine unbeteiligte Kenntnis den von ihm Gemeinten herausgefunden haben, so stimmen trotz aller Unwägbarkeit frühere Mitschüler mehrheitlich darin überein, daß dieser »Studienrat F.« den Schüler Jens nicht gemocht und gelegentlich so behandelt hat, wie Menschen einander zu behandeln fähig werden, wenn sie, trotz unüberwindbarer Abneigung, sich als Unterrichtsgeber und Unterrichtsnehmer jahrelang nicht aus dem Wege gehen können. Politischer Dissens kann eine solche Auseinandersetzung verschärfen, ohne sie unbedingt verursacht zu haben.

Als „Schwein“ jener Tage wird von den meisten ein anderer Lehrer erinnert als der von Jens so genannte Werner Georg Fuss, ein anderer, dessen Zoten ihn seine Autorität kosteten. Übrigens wird auch Fritz keineswegs eindeutig gesehen: Schon lange bevor »politische Heimtücke« zu einer Rechtsfigur gebogen wurde, war mehrfach von Elternseite bedauert worden, was alles, meist Unpolitisches, er seinen Schülern im Unterricht, genauer: statt Unterricht aufzudrängen pflegte. In der Tat muß Fritz sich schon als jüngerer Lehrer leicht und gern in unterrichtsferne Weiten verloren haben.

Angesichts der Jens-Erinnerungen sollte erstaunen lassen, daß ein anderer »eklatanter Fall« am Johanneum bis heute weder gebührende Beachtung noch kompetente Darstellung gefunden hat: Im Frühsommer 1942 waren Sekundaner mit dem Hitler-Bild ihrer Klasse übel umgegangen. Pennälerstreich oder politische Aktion? Dies herauszufinden, war die Gestapo wochenlang tätig. Die davon Betroffenen sollen anderes zu erdulden gehabt haben als »Kaffeehausliteraten«-Schelte. Hatte Direktor Puttfarkens Fürsprache für Fritz zwar wenig bewirkt, ihm selbst aber das Mißtrauen seiner Vorgesetzten eingebracht, in diesem Fall kostete sein Eintreten für das Johanneum ihn das Amt des Schulleiters.

Schütz (rect. Joh. 1961 bis 69)



*Manum de
tabula (Cicero)
= Hände weg
vom Bild (Gestapo)*

Sui cuique mores fingunt fortunam (C. Nepos)

Einem jeden bildet sein eigener Charakter sein Geschick

Studienrat F(ritz), praec. Joh. 1917–48

Julius Ernst Fritz wurde am 28. Juli 1891 als Sohn eines Pastors in Ellrich am Harz geboren.

Nach der Reifeprüfung an der Latina zu Halle am 9. 9. 1909 studierte er an der Universität Halle klassische Philologie und Geschichte, mußte von Januar 1915 bis August 1916 sein Studium für den Dienst beim Artillerie-Depot in Thorn unterbrechen und schloß am 24. 2. 1917 mit der Prüfung für das höhere Lehramt ab. Ostern 1917 kam er als Referendar an das Hamburger Johanneum, wurde dort ein Jahr später Wissenschaftlicher Hilfslehrer und 1923 Oberlehrer.

Während der Weimarer Republik gehörte Fritz der Deutschen Volkspartei an. Schon bald danach wurde er Mitglied dreier der NSDAP »angeschlossener Verbände«.

Infolge mehrerer Schülerdenunziationen wurde Fritz am 20. 3. 1936 suspendiert, am 9. 2. 1937 wegen Vergehens gegen § 2 des Heimtückegesetzes vom 20. 12. 1934 beim Hanseatischen Sondergericht angeklagt, am 11. 3. 1937 zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt und am 22. 3. 1937 in Strafhaft genommen. Daraufhin wurde am 10. 3. 1937 Anklage wegen Dienstvergehens gegen § 3 des Hamburgischen Disziplinar- und Pensionsgesetzes vom 7. 1. 1884 vor der Disziplinarkammer Hamburg erhoben, die Fritz am 11. 11. 1937 »ohne Gewährung eines Unterhaltsbeitrages aus dem Dienst entfernte«. Der Reichsdienststrafhof in Berlin, den Fritz' Anwalt angerufen hatte, wies diese Entscheidung unter Würdigung der »sozialen und vaterländischen Gesinnung des Beschuldigten« am 14. 7. 1938 zurück mit der Maßgabe, ihm »75 v. H. des verdienten Ruhegehalts für die Dauer von drei Jahren« zu bewilligen. Fritz war inzwischen nach Pommern gegangen, in die Heimat seiner Frau, war dort als Hauslehrer und Schriftsteller tätig geworden und stand, wiederum angeklagt wegen Vergehens gegen § 2 des Heimtückegesetzes, am 15. 10. 1941 vor dem Sondergericht beim Landgericht in Frankfurt an der Oder. Diesmal wurde er zu achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Ab 1943 war er in der Verwaltung eines Flugplatzkommandos beschäftigt.

Nach Kriegsende wurde Fritz von den Polen vertrieben und kam über Ostholstein als »Flüchtling« nach Hamburg zurück. Im Herbst 1946 konnte er seine Lehrtätigkeit am Johanneum unter Berufung ins Beamtenverhältnis auf Lebenszeit wieder aufnehmen. Gegen Ende des Schuljahres erkrankte er jedoch und mußte am 24. 2. 1948 wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt werden. Studienrat Ernst Fritz starb am 11. Februar 1977. Sz

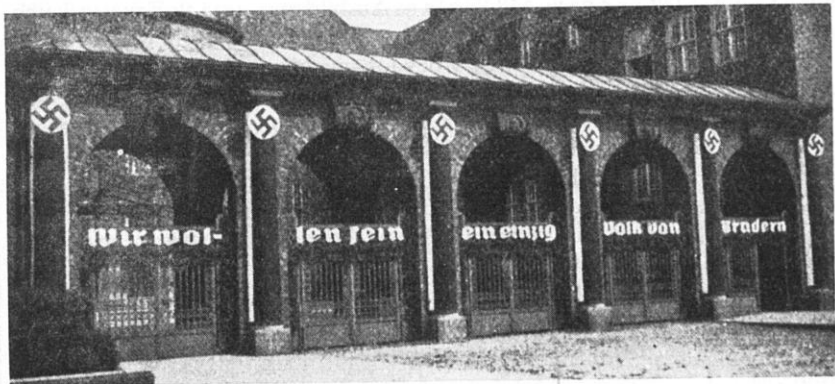
Studienrat F(---), praec. Joh. 1934–45

Werner Gorg F. wurde am 3. September 1885 als Sohn eines Kaufmanns in Gießen geboren.

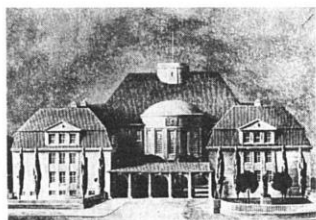
Nach der Reifeprüfung am Großherzoglichen Gymnasium zu Gießen am 19. 2. 1904 studierte er an der Ludwigsuniversität Gießen klassische Philologie und Germanistik, schloß am 28. 7. 1908 mit der Prüfung für das höhere Lehramt ab und wurde am 3. 3. 1910 zum Doktor der Philosophie promoviert. Ostern 1910, nach Referendariaten in Gießen und Darmstadt, kam er als Wissenschaftlicher Hilfslehrer an das Hamburger Wilhelm-Gymnasium und wurde dort 1911 Oberlehrer. Von Februar 1915 bis Juni 1916 mußte er seine Unterrichtstätigkeit für den Dienst beim Landsturm in Hadersleben unterbrechen.

Während der Weimarer Republik gehörte Dr. F. der Deutschen Volkspartei an. Schon bald danach wurde er Mitglied der NSDAP, einer ihrer »Gliederungen« sowie zweier ihr »angeschlossener Verbände«.

Infolge politischer Reirements wurde Dr. F. am 10. 7. 1933 als stellvertretender Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums eingesetzt, am 10. 10. 1934 dieses Amtes wieder enthoben und als Studienrat an das Johanneum versetzt. (Vgl. Festschrift des Wilhelm-Gymnasiums, Hamburg 1981.) Am 12. 12. 1944 wurde er zum Oberstudienrat befördert.



Nach Kriegsende wurde Dr. F. auf Anordnung der Besatzungsmacht suspendiert, in Neuengamme interniert und am 12. 9. 1945 aufgrund des Gesetzes Nr. 6 der Militärregierung vom 11. 5. 1945 »ohne Ansprüche auf Gehalt, Wartegeld, Ruhegehalt oder ähnliche Dienst- und Versorgungsbezüge aus dem Beamtenverhältnis entlassen«. Wegen Haftunfähigkeit wurde die Internierung am 21. 12. 1945 aufgehoben. Ein Berufungsausschuß entlastete Dr. F. am 9. 2. 1948 »unter Freigabe des Vermögens« und versetzte ihn gleichzeitig mit der Pension eines Studienrats in den Ruhestand. Dazu trug wesentlich bei, daß Dr. F. trotz etlicher nationalsozialistischer Aktivitäten niemals »einen politisch Andersdenkenden angezeigt hat, obgleich zu solchen Anzeigen fast täglich Gelegenheit war«. Studienrat Dr. Werner F. starb am 7. August 1950. Sz



Ἴσως οὐκ ὀλίγον ἔργον ἐστὶν (Platon)
 Das ist vielleicht kein geringfügiges Unterfangen

Das Johanneum von Alpha bis Omega II

Um alte, werdende und zukünftige Johanniter mit Geschichte und Geschichten, Traditionen und Trends, Namen und Numen der Gelehrtenschule des Johanneums vertraut zu machen, skizziert diese Zeitschrift ein kleines Lexikon. Es soll die alphabetische Ordnung nicht so ernst nehmen wie die Beiträge.

Abschlüsse sind festgelegt z. Z. nach ZVO = Zeugnis- und Versetzungsordnung v. 3. 7. 1979 und nach APOGYO = Ausbildungs- und Prüfungsordnung der gymnasialen Oberstufe v. 21. 6. 1983.

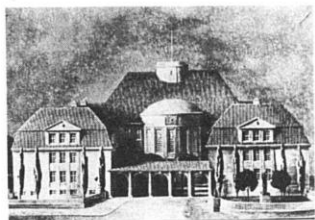
Das *Jahrgangszugzeugnis der Klasse 9* des Johanneums, mit dem der Schüler in die Klasse 10 versetzt worden ist, entspricht in seinen Berechtigungen dem *Abschlußzeugnis der Hauptschule*. Unter bestimmten Voraussetzungen – Notenausgleich in bestimmten Fächerkombinationen – kann auch bei einer Nichtversetzung der Hauptschulabschluß noch erreicht sein.

Das *Jahrgangszugzeugnis der Klasse 10* des Johanneums, mit dem der Schüler in die Vorstufe (ehem. Kl. 11) der gymnasialen Oberstufe versetzt worden ist, entspricht in seinen Berechtigungen dem *Abschlußzeugnis der Realschule*. Auch hier kann bei einer Nichtversetzung der Realschulabschluß noch erreicht sein, wenn ein gesetzlich festgelegter Notenausgleich vorliegt, da nicht ausreichende Leistungen in der zweiten und dritten Fremdsprache unberücksichtigt bleiben können.

Ein Schüler, der die *Studienstufe mindestens bis zum Ende des zweiten Semesters (ehem. Kl. 12)* besucht hat, kann die *Fachhochschulreife* erwerben, wenn er bis zu diesem Zeitpunkt in gesetzlich festgeschriebenen Fächern die in der APOGYO (§ 17) jeweils festgelegten Mindestpunktzahlen erreicht hat und dann eine mindestens einjährige fachpraktische Ausbildung (Praktikant in einem Betrieb oder in der öffentlichen Verwaltung) oder eine zweijährige Berufsausbildung in einem anerkannten Ausbildungsberuf an seine Schulzeit anschließt. Die Fachhochschulreife berechtigt zu einem Studium an einer Fachhochschule.

Den krönenden Abschluß bildet die »*Allgemeine Hochschulreife*«, auf die die Ausbildung im Johanneum von Klasse 5 bis zum Ende der Studienstufe (ehem.

Abschlüsse
A-Chor



Kl. 13) ausgerichtet ist. Sie wird im 4. Semester der gymnasialen Oberstufe – in der Regel nach neun Jahren Johanneum – mit einer Gesamtqualifikation aus den Leistungen der vier Halbjahre der Studienstufe und der Abiturprüfung erworben. Die Gesamtqualifikation setzt sich aus drei gleichwertigen Teilen, in denen je mindestens 100 Punkte erreicht werden müssen, zusammen. Erstens aus 20 Grundkursen der vier Halbjahre der Studienstufe, wobei eine Reihe von Pflichtkursen mit Mindestpunktzahlen einzubringen sind. Zweitens aus den Ergebnissen der Leistungskurse der vier Halbjahre der Studienstufe und drittens aus den Ergebnissen der Abiturprüfung, in die die Ergebnisse des 4. Semesters in den vier Prüfungsfächern nochmals eingerechnet werden.

Die Mindestqualifikation von 300 Punkten, die für das Erreichen dieses Abschlusses erforderlich ist, entspricht einer Durchschnittsnote von 4,0. Die Höchstqualifikation von 900 (bis 823) Punkten entspricht der Durchschnittsnote von 1,0. *Btz.*

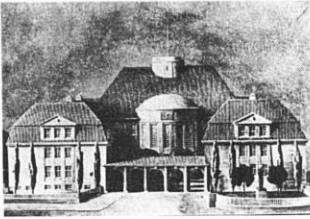
→ Latinum

→ Graecum

A-Chor Ursprünglich für »Auswahlchor«, wobei niemandem recht klar war, woraus ausgewählt wurde. Gegründet nach dem Krieg, zur Blüte gekommen unter dem letzten Musiklehrer, der den Titel »Cant. ioh.« noch hatte, Herrn R. Lerich; weitergeführt seit '66 von Herrn H. Lindemann (praec. ioh. olim); seit 1979 unter der Leitung von Herrn H. Meyer. In dem damals noch rein männlichen Johanneum d e r Ort, Mädchen zu treffen, Bekanntschaften anzuknüpfen und Liaisons einzugehen, bei denen man so tat, als sei es fürchterlich peinlich, wenn über sie dann – Jungen tratschen auch – geplaudert wurde. Man kam ja vor allem zum Chor wegen der Pause. Die dadurch bedingte Ruchbarkeit und der Charme des A-Chores sind etwas dahin, seitdem Mädchen ganz normal ins Johanneum zur Schule gehen und seitdem man für den Grundkurs Chor auch Punkte sammeln kann. *Gh*

→ Chor

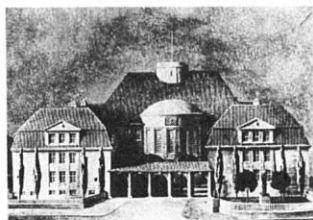




Ausgrabung Eingriff des Menschen in den Boden, um Vergangenes oder Verborgenes zutage zu befördern. Zur Zeit findet eine A. auf dem »Domplatz« am Speersort statt, an der Stelle, wo das »zweite« → Gebäude des Johanneums von 1836 bis 1955 stand. Dieser Platz, ehemals höchste Erhebung Hamburgs, von dem die historische Entwicklung der Stadt mit der Hammaburg (1. Hälfte 9. Jahrh. n. Chr., davor – so wird neuerdings vermutet – sächsische Siedlung) ihren Ausgang nahm, birgt neben den Fundamenten des Mariendoms (erbaut 1248–1545; abgebrochen und mit Gewinn verkauft 1805–1806) auch die Grundmauern des »zweiten« Johanneum-Gebäudes (erbaut 1836–1838, 1943 bombardiert und 1955 abgebrochen). Der Verein der Ehemaligen hält ein wachsames Auge auf alles, was dort noch zutage gefördert wird. *jtb*

Austausch Langjähriger Schüleraustausch mit der → Latymer Upper School (LUS) in Hammersmith, London. Wurde 1947 vom Headmaster der LUS, Frederick Wilkonson MA, angeregt und begann im Juli 1948 mit dem Besuch von fünf Johannitern unter der Leitung von G. von Allwörden (praec. ioh. olim). Seitdem fahren in geraden Jahren Schüler des Johanneums nach London und erwarten jeweils in den ungeraden Jahren den Gegenbesuch ihrer englischen Partner. Der Austausch wurde nach Vorgesprächen im Herbst 1978 ab 1979 auf die → Godolphin & Latymer School for Girls, ebenfalls in Hammersmith, erweitert. Beide Partnerschulen sind sogenannte »Independent Schools« und arbeiten im künstlerischen Bereich (Musik, Theater) zusammen. *R. H.*

Seit 1982 existiert auch ein Hockey-Austausch zwischen dem Johanneum und der → Magdalene-College-School in Oxford/England. Leiter des Austausches in Oxford: Peter Winter, in Hamburg: Rolf Haenisch. April 1982 Besuch der englischen Mannschaft in Hamburg. Sie spielte verschiedene Spiele gegen Hamburger Vereinsmannschaften und gegen die Schulmannschaft der Oberstufe des Johanneums. Der vom Elternbund des Johanneums gestiftete → Wanderpokal konnte durch einen 2 : 1-Erfolg der Johanniter in Hamburg bleiben. Im März 1983 erfolgte der Gegenbesuch der Hamburger Mannschaft. Es wurden mehrere Spiele gegen verschiedene Colleges ausgetragen, und im entscheidenden Spiel gegen die Magdalene-College-School konnte sich das Johanneum durch einen 1 : 0-Sieg wiederum den Pokal sichern. Im April 1984 war wiederum eine Mannschaft aus England in Hamburg. Leider konnten wegen der schlechten Wetterlage nur zwei Spiele absolviert werden. Das Spiel um den Wanderpokal ging mit 4 : 3 für das Johanneum aus, so daß der Pokal auch weiterhin in Hamburg bleibt. *R. H.*



Daneben etablierte sich ein recht reger Musikaustausch, seit 1981 mit England, seit 1983 auch mit Finnland. Beide internationalen Kontakte sollen wegen der besonderen menschlichen und musikalischen Begegnungsmöglichkeiten in den nächsten Jahren fortgesetzt werden. Aktuell dazu:

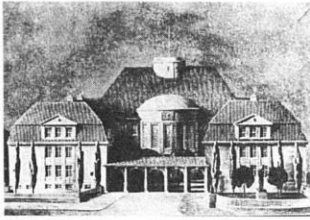
In diesen Tagen findet schon die vierte Begegnung des Orchesters mit einer musikalischen Partnergruppe statt. Den Anfang machte die Fahrt des Orchesters im November 1981 nach London, um mit dem Orchester der Latymer Upper School zusammen einige Tage zu verbringen, Musik zu machen und ein Konzert in der ehrwürdigen »hall« zu veranstalten, bei dem die musikalischen Höhepunkte Beethovens Violinromanze F-Dur (Solist: Swantje Dierk, damals 6b) und die Egmont-Ouvertüre waren. Die Stärken der beiden Orchester – gute Streicher des Johanneums und die guten Bläser der Engländer – ergänzten sich gut. Im Sommer des darauf folgenden Jahres kamen die Engländer mit einem stattlichen Orchester zu uns (als Schüler von Privatschulen mußten sie ihre Ferientage opfern!), genossen Hamburg und seine Umgebung bei herrlichstem Wetter und spielten zusammen mit uns feurige »Ungarische Tänze« von Brahms. Weiterer Höhepunkt des gemeinsamen Konzertes war Webers Freischütz-Ouvertüre.

Gerne hätten wir im Jahr 1983 den Austausch fortgeführt. Aber da lockte eine Beziehung nach Finnland: Dr. Jürgen Schumacher, ehemaliger Johanniter und jetzt Kinderarzt in Kouvola, organisierte perfekt eine einwöchige Reise durch Finnland nach Kouvola. Mit dem leistungsstarken Mädchenchor der Kouvolan Musikkiluokat bereiteten wir drei gemeinsame Konzerte vor und genossen die finnische Gastfreundschaft (mit Volksliedern, Skilanglauf und Sauna). Die 36stündige Fahrt mit der »Finnjet« durch das Eis der Ostsee wurde für viele zum Erlebnis. Anfang Mai '84 begrüßten wir den Chor aus Kouvola, um uns für die großzügige Gastfreundschaft revanchieren zu können.

Hartmut Meyer, praec. joh.



My bonny
is over the Channel
auf der
Latymer School
for girls



Initiativen Offene Rubrik für Einsendungen aller ehemaliger Initiatoren

1. »Schulbücher-Verleih-Institut«, gegr. 1915 vom Tertianer Ehrfried Sievers, weil er sich über zu viele Tadel-Eintragungen im Klassenbuch geärgert hatte, die für jedes vergessene Schulbuch fällig waren. Jeder Mitschüler konnte für dreißig Goldpfennige im Jahr die Mitgliedschaft erwerben. Er bekam damit das Recht, sich im Bedarfs- also Brandfalle von dem »Institutsleiter« das zu Hause vergessene Buch auszuleihen, wofür er nochmals zehn Pfennige zu entrichten hatte. Mit den hereinkommenden Geldern wurden die nötigen Bücher antiquarisch besorgt, soweit sie nicht von älteren Schülern gespendet wurden. Es paßte zum liberalen Ernst Fritz, damals Klassenlehrer, daß er dem »Institut« im schuleigenen Schrank ein sozusagen »amtliches« Fach einräumte. E. S.

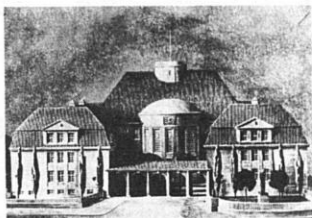
2. »In Vino Memoria«-Aktion der Klasse 13c (abit. 1960), sich noch vor Erreichen dieses Zieles den Saufwein für die Abi-Feier und für spätere Wiedersehen selbst hinzuwinzern. Da Chemie Ende der 12. Klasse abgegeben wurde, begann die Wein-Lese auf dem Wochenmarkt in der 11. Die Trauben wurden von Gerhard Asschenfeldt und Udo Pini unter Aufsicht von Chemie-Lehrer Dätz gekeltert, mit Zucker aufgemischt und mit Hefe in einen Demijohn gesperrt. Der Most gebärdete sich toll, schäumte gewaltig, wurde nach einigen Wochen geklärt und gefiltert, anerkennend gekostet (»noch zu süß«) und zusammen mit etwas Erhaltungspulver auf Flaschen gezogen. Von fünf Flaschen verschwanden im Laufe der Jahre zwei, zwei wurden zum Abitur 1960 entkorkt und aus Prinzip geleert, einer gab man Zeit zur Reife, die man selbst gerade hatte, bis 1980. Beim zwanzigsten Abitur-Jubiläum (der Korken hätte bis 1988, dem Zieldatum, nicht dichtgehalten) wurde diese letzte Flasche »Klassenfusel Sept. 1958, garantiert nicht naturrein«, feierlich entkorkt und in Sherry-Gläser dekantiert. Auch alte Saufnasen, schnupperten Port oder Madeira heraus, obwohl Liqueur angemessener gewesen wäre. Oder besser Li-cœur, denn die Erinnerung schlürfte mit. »Papa Dätz«, der schon nicht mehr lebte, lebte dennoch dreimal hoch. up.



Graecum Das *Graecum* erwirbt ein Schüler, der am Johanneum Griechisch als dritte Fremdsprache bis zum Abitur geführt hat oder das Fach nach mindestens vier aufsteigenden Schuljahren (Ende des 2. Semesters der Studienstufe, ehem. Kl. 12) mit mindestens fünf Punkten abgeschlossen hat. Btz.

→ Latinum

Latinum
Wozu-Frage



Latinum Das *Latinum*, das das *kleine Latinum* einschließt, hat ein Schüler erreicht, der das Johanneum von Klasse 5 bis 10 einschließlich besucht hat und im letzten Zeugnis (Kl. 10) eine mindestens ausreichende Note in diesem Fach erzielt hat.

Das *Große Latinum* ist erreicht, wenn der Schüler Latein bis zum Abitur geführt hat oder das Fach nach sieben aufsteigenden Schuljahren (Ende der Vorstufe, ehem. Kl. 11) mit mindestens fünf Jahrespunkten abgeschlossen hat.

Btz.

Wozu-Frage Unausrottbare Frage nach dem Sinn von Latein und Griechisch heute, Rektor, Lehrern, Eltern und Johannitern immer wieder zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung gestellt. Neueste Antworten:

Der Latein- und Griechischunterricht in den Schulen solle verstärkt zur Allgemeinbildung beitragen. Während der technische Anspruch an die Schüler, etwa beim Umgang mit Taschenrechnern und Computersprachen immer größer werde, könnten die alten Sprachen in der Vermittlung von Tradition und Geschichte viel leisten. Das haben rund 300 Latein- und Griechischlehrer zum Ende eines dreitägigen Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes in Frankfurt betont. Wie Willibald Heilmann (Frankfurt) sagte, darf die auf der Antike beruhende Tradition, die bis heute fortwirkt, nicht preisgegeben werden. Die Möglichkeiten der Selbstfindung, aber auch die »fruchtbare Diskussion«, die sich aus der Auseinandersetzung mit den antiken Texten ergeben könne, dürften nicht unterschätzt werden. Der altsprachliche Unterricht an den Schulen habe sich in den vergangenen zehn Jahren gewandelt. Von der Satzanalyse und der Überbetonung der Grammatik komme man immer mehr zur umfassenden kulturgeschichtlichen Textanalyse.

dpa, Mai '84

Aber nicht nur die Altphilologen beantworten die Wozu-Frage positiv. In der Broschüre „Lufthansa Live“ ist in einem Interview mit einem Flugkapitän über die Flugzeugführerausbildung zu lesen:

„Unsere Prüfer haben übrigens die besten Erfahrungen mit Abgängern von altsprachlichen Gymnasien gemacht.“ – „Also nicht vom naturwissenschaftlichen Zweig, Mathematik, Physik?“ – „Nein, denn es ist wohl so: wenn ein junger Mann bis zum Abitur Latein und Griechisch durchschleppt, dann kann ich bei ihm ein gehöriges Maß an Durchstehvermögen annehmen.“

jtb

Vehiculum necesse est omnibus
Ein Fahrzeug muß her, ein Bus

Einer für alle – alle für einen neuen

Es war vorauszusehen aber nicht mehr hinauszuschieben: Der alte VW-Bus, den der Hödhütten-Verein des Johanneums beim »Ludwig« untergestellt hat und mit dem die Hütte wenigstens bis zur Paßstraße zu versorgen war, kommt nicht mehr durch den in Österreich alljährlichen TÜV. Er ist selber »durch« und hat seinen guten Geist aufgegeben. Wer Kinder auf der Hütte hatte, weiß, welche Probleme damit auftauchen. Wer noch darauf hofft, daß seine Unterlassen-Johanniter einmal zur Hütte aufsteigen werden, sollte sich sorgen.

Sorgen aber wollen wir allen, dem Verein und seinem unermüden Vorsitzenden, Herrn Haenisch, leichter machen. Wäre Bereitschaft zur Pünktlichkeit beim Bezahlen der Mitglieder-Beiträge so groß wie manches Lob, das dem neuen »Johanneum« gespendet wird, könnte der Verein der Ehemaligen dem Hödhüttenverein den benötigten gebrauchten neuen VW-Bus finanzieren. Aber die Zeitschrift kostet auch Geld, laufendes (und das nur für Druck und Vertrieb, Redaktion und Gestaltung sind Ehrensache), und laufende Unterstützungsaktionen können auch nicht abgeblasen werden.

Also rufen wir auf zu einer Spende für den Hödhütten-Bus, der ein paar Tausender kosten wird: Wir sollten die Hälfte aufbringen. Der Bus wird dafür nicht nur das ganze Jahr Tauern-Luft in den Vergaser bekommen, sondern auch Hamburger. Im Sommer hilft er der Schule beim Pendeln zwischen Maria-Louisen-Straße und der Halle der Hamburg-Mannheimer in der City-Nord, die dem Turnunterricht kostenfrei zur Verfügung steht. Sicher ein Grund mehr.

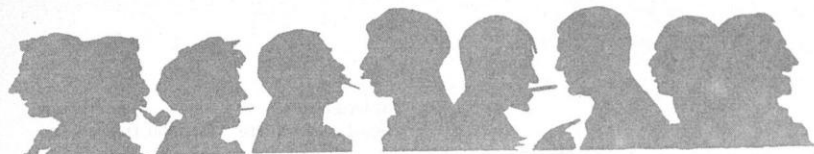
Vielleicht hat ja der eine oder der andere, den er kennt, einen solchen Kleinbus, den er aber im Gegensatz zum Hödhüttenverein nicht abschreiben mußte, sondern bloß abgeschrieben hat?

Jeder Hinweis ist uns willkommen, jede Spende ebenso.
Unser aller Konto:

Postscheckamt Hamburg BLZ 200 100 20
Kto.-Nr. 551-208, Stichwort »Hödhütten-Bus«

Selbstverständlich werden Spendenbescheinigungen
ausgestellt!





Non sum qualis eram

Nicht mehr bin ich, der ich war

Von alten Johannitern

Tochter geboren

Dr. Hans-Jörg Keim (abit. 65) und Frau Ingeborg, geb. Nix, Darmstadt:
»Vera«

Sohn geboren

Horst Müller-Wieland (abit. 74) und Frau Anja, Hamburg: »Johannes«

Examina

Ina-Patricia Großner (abit 78) hat an der Universität Hamburg ihre Erste Juristische Staatsprüfung bestanden

Gerrit Leineweber (abit. 77) hat in Hamburg die Erste Juristische Staatsprüfung mit der Note »befriedigend« bestanden

Friedrich Stolzenburg (abit. 77) hat die Erste Juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat »Vollbefriedigend« bestanden

Promotion

Andreas Kossak (abit. 60) ist von der Technischen Hochschule Darmstadt die Würde und der Titel eines Doktor-Ingenieurs (Dr.-Ing.) verliehen worden. Das Thema seiner Dissertation lautete »Bewertung von Straßenplanungen nach Gesichtspunkten der Stadtgestaltung«.

Post mit Postscriptum

Der in Heft 4/83 auf Seite 92 abgedruckte Brief des Herrn Schultze enthält einen groben Irrtum: Emil Badstübner war in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg »Schulleiter«, er starb etwa 1925. Seine Beerdigung erfolgte an einem strahlenden Wintertag, wir hatten schulfrei und benutzten die Zeit zum Schlittenfahren. Badstübner galt als liberal; Ernst Fritz hat uns selbst gesagt, daß er auf seine Veranlassung ins Johanneum berufen wurde.

Hans Rolf Kiderlen, abit. 29

Selbst Schüler 0 31 bis 39 und etwa von 1931 bis 1934 u. a. von Herrn Fritz unterrichtet, vermag ich »Speckrolle« nicht zu identifizieren, kann mich aber wohl an hinter vorgehaltener Hand weitergegebene Schikanierereien erinnern.

Dipl.-Ing. P. Engelbrecht (abit. 0 39)

Anm. d. Red.: Wir unterbrechen hiermit die »Aufarbeitung« dieser Phase und erwarten größere Ein- und Durchblicke von einer öffentlichen Diskussion rund um die »Bertinis«.

24001024 17
STAATS-UND UNIVERSITAETSIBLI
OTHEK PFLICHTEXEMPLARSTELLE
MOORWEIDENSTR. 40

2000 HAMBURG 13

*Intrantibus salutem
Wer kommt,
sei willkommen*

Neue Termine



**Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, dem 20. Juni,
um 18.00 Uhr im Johanneum**
Sommerkonzerte in der Aula
28. und 29. Mai – 19.30 Uhr
Abiturienten-Entlassungsfeier
16. Juni – 11.00 Uhr in der Aula
anschließend Empfang im Rektorflügel
Theater-AG Unter- und Mittelstufe:
»Püñtchen und Anton«
19. und 20. Juni – 19.30 Uhr in der Aula

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.
Vorsitzender: Konrad Asschenfeldt, Feldbrunnenstr. 19, 2 Hmb 13, Tel. 4 10 49 99
Redaktion: z. Z. Udo Pini (für den Inhalt verantwortlich), Tel. 44 22 77 oder
0611-759 1480

**Konten des Vereins: Deutsche Bank AG Hamburg (BLZ 200 700 00)
Kto.-Nr. 50/103 19 und Postscheckamt Hamburg Nr. 551-208**

MEMENTO

Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag, Hamburg
Der Jahresbeitrag von DM 25,- schließt den Bezug des Heftes ein. Zuschriften
an den Verein ehemaliger Schüler, Maria-Louisen-Straße 114, 2000 Hamburg 60,
Tel. 46 67-24 23. Die Mitteilungen des Vereins erscheinen vierteljährlich.
Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 15. Juli 1984, auch für Nachrichten von
alten Johannitern. Bitte keine Scheu vor Einsendungen!

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Hans-Jürgen Fuß (abit. 1934)
gestorben am 22. Mai 1984

Uwe Kath (abit. 1952)
gestorben am 25. Juli 1984

Dr. med. Hans Kister (abit. 1931)
gestorben am 2. Juni 1984

Dipl.-Ing. Georg Prüser (abit. 1925)
gestorben am 14. April 1984



Abitur 1984

Der Abiturjahrgang 1984 umfaßte 37 Schüler, von denen einer, Jan Roß, seine Prüfung bereits ein halbes Jahr früher als die Mitschüler ablegen konnte. Er ist der letzte Schüler, der seine Schulzeit um ein halbes Jahr verkürzen konnte, da aufgrund einer neuen Abiturprüfungsordnung in Zukunft Abiturprüfungen wieder nur noch im Jahresrhythmus stattfinden werden und Schüler, die verkürzen wollen, einen ganzen Jahrgang – also ein Jahr – überspringen müssen. Die Gesamtdurchschnittsnote des Jahrgangs 1984 betrug: 2,1.

Die drei Prämien aus der »Heinrich-Hertz-Erinnerungs-Stiftung«, die für die drei besten Abiturzeugnisse vergeben werden, und je eine Bugenhagenmedaille in Silber vom »Verein der Ehemaligen« gingen in diesem Jahr in der Reihenfolge der Nennung an:

Jan Roß (Durchschnitt 1,0 bei 891 Punkten von maximal erreichbaren 900 Punkten), an Axel Hatz (Durchschnitt 1,0 bei 834 Punkten) und an Cornelius Borck (Durchschnitt 1,0 bei 826 Punkten).

Jan Roß erhielt zugleich die Prämie für die besten Ergebnisse in beiden alten Sprachen in Form eines Buchpreises. Axel Hatz konnte zusätzlich den von Professor Dr. Thomas Oppermann gestifteten »Ella-und-Hans-Oppermann-Preis« für die besten Ergebnisse in Praxis und Theorie der bildenden Kunst für sich beanspruchen, und Cornelius Borck erhielt auch den Preis für die besten Ergebnisse auf dem Gebiet der Mathematik und der Naturwissenschaften zuerkannt.

Der Preis für die besten Ergebnisse im Bereich der Musik, der auch den Einsatz für das Musikleben am Johanneum über einen längeren Zeitraum berücksichtigt, ging zu gleichen Teilen an Tobias Hirsch und Christoph Lantzius-Beninga.

Der von Herrn Asschenfeldt überbrachte Preis der »Bürgermeister-Kellinghusen-Stiftung« für die besten Leistungen im Fach Geschichte ging an Stephan Grosch.

Für ihre langjährige Hilfe bei der Stundenplangestaltung und vor allem für die Entwicklung von praktikablen Programmen für unsere Schulcomputer zur Lösung von Problemen, die bei der Auswertung der halbjährlichen Kurswahlen in der Studienstufe auftreten, erhielten Christoph Krämer und Lars Larsson je eine Anerkennungsprämie in Form eines Buches.

*Nomina
sequente in
pagina*

Die Namen unserer Abiturienten

Lothar Albaum	Heinz Kasten
Christian Bartels	Jan-Ulrich Kath
Johannes Bartuschat	Götz Klages
Cornelius Borck	Christoph Krämer
Oliver v. Büren	Christoph Lantzius-Beninga
Stephan Dahrendorf	Lars Larsson
Frank Engelbrecht	Wolfgang Marx
York v. Fischer	Hanno v. Mirbach
Detlef Görrig	Ulf Müller-Henneberg
Mark Götz	Peer Robin Paulus
Stephan Grosch	Jan Roß
Stefan Gross	Clemens Schellenberg
Axel Hatz	Stefan Schnabel
Karl-Ulrich Hepfer	Christoph v. Tempsky
Tobias Hirsch	Harald Timpe
Jan Hübner	Dietrich Wersich
John Jahr	Philip Wex
Dirk Johns	Andreas Wilke
	Andrej Zobel



Rede zur Entlassung der Abiturienten des Johanneums am 16. VI. 1984 in der Aula

Sehr geehrte Abiturienten!
Hochangesehene Festversammlung!

Wir sind hier zusammengekommen und wollen für ein paar Minuten die Zeit stillstehen lassen und uns umsehen – auf Schule und Elternhaus blicken, Vergangenes beleben, Widriges zurechtrücken, Erfolgreiches hervorheben: den Blick also zurückwenden; uns aber auch auf die Zukunft einrichten, in mancherlei Hinsicht einsehbar, andererseits verhangen. Dazwischen wir – die Gegenwart, hier und jetzt.

Unsere Zeit, vielschichtig und bewegt, wird mitunter apostrophiert als »Sekundäres Zeitalter«. Seine Merkmale sind unter anderen: die Machbarkeit der Dinge, die Organisierbarkeit der Arbeit, Möglichkeiten und Gewißheiten, den Menschen im Sinne des Fortschritts zu zivilisieren, die Geschichte, ihre Abläufe und Ziele festzulegen und zu machen. Schicksal verblaßt im Dämmer des Abseits. In aufgerollte, klare Spannungsfelder wissen wir uns hineingestellt: der einzelne – die Masse; Beharrung – Fortschritt; Natur – Technik; Anpassung – Widerstand.

Darin haben Sie sich in den letzten Jahren profiliert und wollen miteinbeziehen, daß Sie dabei von Schule und Elternhaus entscheidend gefördert worden sind. Die Frage, ob Sie in den kommenden Jahren die nötigen Kräfte zum Erreichen der von Ihnen gesteckten Ziele aufbringen, ob Sie die Entschlüsse gefaßt haben werden, die Ihren Absichten entsprechen, ob Sie die vom Zeitgeist erstellten Wege betreten können und wollen, wird sich erweisen – besonders im Hinblick auf Ihre persönlichen Kräfte.

Diese sollen ein Zentrum im Menschen bilden, unsichtbar nach außen, aber wirksam und wirkend, eine Art Widerlager, abgegrenzt, Maßstäbe setzend, sich in der Stille aufbauend, wachsend. Dieses Zentrum wird sich dann nach außen zeigen müssen, den Charakter der öffentlichen Ordnung mittragen, wesentliche Schichten unseres Miteinander abstützen helfen, im Sinne des Widerstandes, der etwas tragen hilft.

Zu diesem Doppelcharakter menschlichen Lebens seien zwei Bilder gestellt. Sie sind der Literatur entnommen und zeigen dem Leser zwei Festakte mit historischem Kern. Der Dichter wird durch seine Bildhaftigkeit unsere Anteilnahme verlebendigen und menschliche Bindungen verdeutlichen.

Das erste Bild stammt aus dem letzten Jahrhundert und will die liberalen, fortschrittlichen Kräfte anschaulich machen. Der Fortschritt entzündet sich an dem Ruf nach einer Verfassung. In diesem Gedankenablauf werden wir Zeuge eines »Schützenfestes« – wie der Dichter sagt – und sehen viel Volk in Aarau,

*Drei Generationen
versammelt – die Alten verjüngend,
die Jungen ermunternd und
zuversichtlich*

der Hauptstadt des Kantons Aargau, im Jahre 1849 versammelt. Hier war unter der Französischen Revolution die Hauptstadt der Helvetischen Republik gewesen. Hier wuchs und erstarkte der Wille zu einem Bundesstaat, nachdem nur ein loses Band die Kantone zusammengehalten hatte und die sieben katholischen Kantone in einem »Sonderbund« sich gegen eine mögliche Majorisierung gesichert sehen wollten.

In dieser Stadt also sehen wir jung und alt, Menschen aus fernen Dörfern, Kleinstädten, Märkten, Gehöften festlich versammelt. Drei Generationen versammelt, miteinander schmausend, zechend, fröhlich, ein rechter lebendiger Strom, die Alten verjüngend, die Jungen ermunternd und zuversichtlich unter der Devise: »Vielfalt in der Freiheit«. Eine Gruppe wackerer, aufrechter Demokraten mit einem Fähnlein dem »Altar des Vaterlandes« zustrebend unter Vortritt eines jungen Mannes. Der wird dann auch für die Alten eine befeuernde Rede halten, die Vorzüge des Vaterlandes, die Kurzweil seiner Stämme und deren Gewohnheiten, die Mannigfaltigkeit seiner Geschichte, die politische Zusammengehörigkeit, Bürgersinn und Freundschaft ins Licht rücken.

Wir erkennen dahinter einen hohen politischen Anspruch: über den Alltag hinausgehoben, wird die aus der Theorie zum Leben erwachte und praktizierte Volkssouveränität verwirklicht. Wir erleben das Miteinander der Generationen, den Festakt im Zelt unter Reden und zur Schau gestellten Ehrengaben, umrahmt von Musik.

Im zweiten Bild versetzen wir uns um gute siebenhundert Jahre zurück. Wieder ein festliches Gepränge. Anlaß dazu: die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen. Es geht um die Inthronisierung Rudolfs von Habsburg – »... nach der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit« – und um wieder gültiges Recht – »... und ein Richter war wieder auf Erden.« Beim Festmahl erkennen wir die strenge Ordnung nach Rang, nach Würde. Die Kurfürsten walten ihres Amtes. Im Hintergrund eine ansehnliche Menge Zuschauer. Sie schenken dem Fest in seinen Abläufen ungeteilte Aufmerksamkeit.

Und mitten im Festakt ruft der Kaiser nach dem Sänger. Der erscheint würdevoll, fragt nach dem Begehrt des Herrschers. Dieser fordert den Sänger auf, mit der Kunst des Vortrags das Krönungszeremoniell zu schmücken. Nach eigenem Ermessen soll der Künstler verfahren, jener unterstehe nicht dem Gebot des weltlichen Herrschers.

Und nun werden wir Zeuge eines Vorgangs. Ein junger Graf auf der Jagd; sein Zusammentreffen mit einem Priester, der, in Zeitbedrängnis und durch Unwetter bedingt, nur mühsam seinen Weg zu einem Sterbenden findet. Der Graf bietet dem Priester sein Jagdped an, und jener kann nunmehr, mit dem Sterbesakrament ausgerüstet, den Todkranken zur rechten Zeit trösten. Am nächsten Tag bringt der Priester dem Grafen das Pferd zurück. Dieser aber

*Der Abiturient steht
in der Mitte eines sich konzentrisch
ausweitenden Kreises
von Menschen aus dieser Schule*

überläßt das Pferd dem Dienst am Menschen im Auftrag Gottes. Der Priester verheißt daraufhin dem Grafen und dessen Nachfahren Würde und Erhöhung in dieser Welt bis hinauf in die spätesten Geschlechter.

Was jetzt folgt, ist hohes Ereignis. Der Kaiser zunächst Zuhörer, wohlgesonnen und aufmerksam, folgt dem Sänger mit wachsendem Interesse, wird von der Darstellung ergriffen, sinnt darüber nach, besinnt sich, blickt auf – und erkennt in dem Gesicht des Sängers die Züge des Priesters von damals: Der Kaiser begegnet in dem Grafen sich selbst, und diese Selbstbegegnung löst eine tiefe Erschütterung aus. Der Kaiser birgt seine Tränen im Purpur des Mantels. Vergangenheit und Gegenwart werden eins. Seine Tränen sagen ein ungeteiltes Ja zum bisherigen Leben dieses Mächtigen. Indem die Öffentlichkeit zu dieser Privatheit hinzutritt, wird dieser Vorgang eine unerhörte Demonstration – Zeugen dieses Vorgangs sind die Umstehenden, die Großen, das Volk –: die Macht, zutiefst vermenschlicht, nicht nur erhöht, sondern den Umstehenden wensverwandt, Teil von ihrem Teil.

Dieser Macht ordnet sich jeder unter und zu und anerkennt das Gefüge dieser Welt. Der Dichter sagt:

*»Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Uns verehrte das göttliche Walten.«*

Unser Festakt heute nimmt im Vergleich zu den eben vorgetragenen Festabläufen einen bescheideneren Platz ein. Er hat nicht den hohen politischen Anspruch. Aber schon der Hinweis auf die Einmaligkeit in der Dauer sichert ihm einen hohen Rang. Jahr um Jahr, Jahrzehnt auf Jahrzehnt hat die Gelehrtenschule des Johanneums eine Zahl junger, qualifizierter Menschen über einen Bildungsgang zu einem gelungenen Abschluß herangeführt. Dieser Abschluß wird im Beisein der Schulgemeinde gebührend gefeiert; gebührend, d. h. der Abiturient steht in der Mitte eines sich konzentrisch ausweitenden Kreises von Menschen, die zu dieser Schule gehören. Mit Fug und Recht darf man heute und hier sagen: Dieses Jahrhundert bis in die achtziger Jahre – das sind gute vier Generationen – hat sich in der Aula versammelt. Zeugen aus kaiserlicher Zeit, aus dem Ersten Weltkrieg, der Inflation, aus dem wirtschaftlichen und politischen Niedergang der 20er und 30er Jahre, Zeugen des Aufstiegs und Falls des Dritten Reiches; auch solche, die aus ihrer Heimat vertrieben, sind anwesend.

Soll ich mit dem Dichter sagen: » . . . in unsrem lieben Vaterland?« Blitzartig erhellt sich unsere Situation und offenbart andere wesentliche Gewichte, vielgestaltige und heischende und unerhörte. Sie schließen den fröhlichen, patriotischen, unbeschwerten, erfüllten Festablauf jener Zeiten aus.

Oder soll man fragen: »Können die Grundordnungen der Festakte Aarau 1849 und Aachen 1273 ihre Ausstrahlungskraft behalten oder erneuern?« – Hier stehen wir wieder zwischen den Welten und Zeiten. Der jetzt sich auftuende Weg war einer älteren Generation zugedacht und verordnet. Lassen Sie mich an dieser Stelle stehenbleiben; denn jene Zukunft zu dieser Frage hatte längst begonnen.

Bleibt noch ein Zuspruch an Sie, die Abiturienten des Jahrgangs 1984: Daß Ideale, Werte und die Einstellung zu diesen in einer Umwälzung und möglichem Zerfall begriffen sind, haben Sie längst in Gesprächen bedacht und haben Sie beobachten können; daß diesen Vorgängen eine Umwälzung der neueren Zeit entspricht, wird allgemein gesehen; daß Sie gleichermaßen in einer Dimension der Freiheit großgeworden sind, wird niemand bestreiten wollen; daß bei der Unordnung der uns umgebenden Welt der Mensch unserer Zeit sich umzuschauen begonnen hat, wo Denken und Leben anderer Zeiten und fremder Kulturen möglicherweise Antworten auf eigene Fragen geben könnte, oder daß man mit der Hinwendung an sich selbst sein Inneres abhört, kultiviert, vielleicht Zufälligkeiten der eigenen Subjektivität Geltung und Achtung zukommen lassen möchte, ist unbestritten. Dies sind Vorgänge in den Bereichen der Schulen und der Öffentlichkeit, sie sind nachweisbar. Daß hiermit die Suche nach der Identität, Selbstfindung und Bestätigung eng zusammenhängen, liegt auf der

*Auch heute noch wollen
gute Geister den Lebensweg
leiten – der Zeitgeist hat sie
in die Wüste geschickt*

Hand. Die Schwierigkeit für Sie ruht darin, daß das Objektive, allgemein Anerkannte, Gültige dort entfallen ist, wo das Subjektive das allein Gültige sein möchte: Und damit erübrigt sich ein gut Teil der Gemeinschaft, das Miteinander – ein unsere Zeit beherrschendes Problem. Der allgemeine Bezugspunkt wird verweigert.

Ich bin sicher, daß auch heute noch gute Geister den Lebensweg leiten und bestimmen wollen. Diese sind nicht einplanbar, sie sind nicht organisierbar. Sie werden gern banalisiert oder als Illusionen verbannt. Sie werden deren Stimmen abgeschwächt im folgenden »Comitat« und im Geist des 19. Jahrhunderts schwach vernehmen können; der Zeitgeist hat sie in die Wüste geschickt.

In dreißig und vierzig Jahren werden Sie, liebe Abiturienten, zusammentreffen. Dann wird sich zeigen und erweisen müssen, ob und inwieweit Sie zu Ihrem aufgerichteten Leben ja haben sagen können.

Bis dahin seien Sie von allen guten Wünschen der Schule, Ihrer Lehrer, Ihrer Eltern und Freunde begleitet.

*OStR Lothar Schneider,
praec. Joh.*

Et ego impetrare dico id quod petis (Plautus)
Und das sage ich, du wirst erreichen, was du willst!

Einzelkämpfer und Zauderer

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Mitschüler,

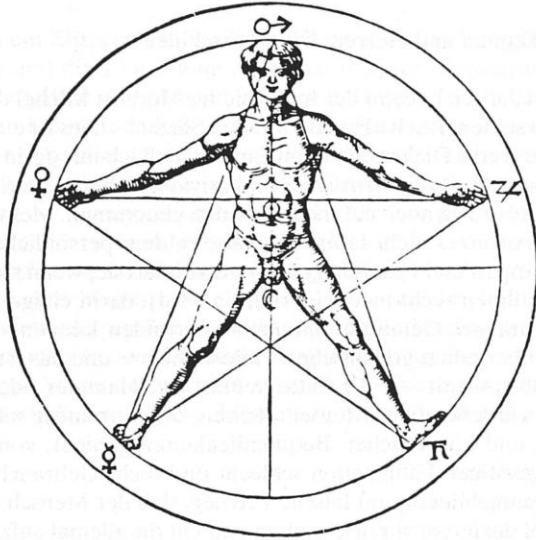
vor vierhundert Jahren begann der französische Moralist Michel de Montaigne das Vorwort zu seinem Buch »Essais« mit den Sätzen: »Dies ist ein aufrichtiges Buch, Leser. Es warnt Dich schon beim Eintritt, daß ich mir darin kein anderes Ende vorgesetzt habe als ein häusliches und privates. Ich habe darin keine Achtung auf Deinen Nutzen noch auf meinen Ruhm genommen. Meine Kräfte sind eines solchen Vorsatzes nicht fähig. Ich habe es dem persönlichen Gebrauch meiner Angehörigen und Freunde gewidmet, auf daß sie, wenn sie mich verloren haben (was ihnen recht bald widerfahren wird), darin einige Züge meiner Lebensart und meiner Gemütsstimmung wiederfinden können.« An anderer Stelle heißt es über einen griechischen Philosophen – und das ist zugleich ein verstecktes Selbstporträt –: »Er hatte keine Lust, Hammer oder Amboß zu sein; er wollte ein lebendiger Mensch bleiben, der vernünftig nachdenkt, die Vergnügungen und körperlichen Bequemlichkeiten genießt, von seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten schlecht und recht Gebrauch macht. Das phantastische, eingebildete und falsche Privileg, daß der Mensch sich anmaßt, die Wahrheit zu dozieren, vorzuschreiben und ein für allemal aufzurichten, hat er in gutem Glauben endgültig abgelehnt und aufgegeben.«

Das war schon im 16. Jahrhundert nicht populär, als in Europa Glaubenskämpfer aller Arten zu den Fahnen und Waffen riefen; Protestanten und Jesuiten, in Montaignes Heimat die Hugenotten und die königstreuen Katholiken. Es gibt immer wieder Zeiten – und manchmal bietet auch unsere Gegenwart dieses Bild –, in denen nach Entschiedenheit gerufen wird, nach der klaren und beschränkten Linie, nach eindeutigen Werten und starken Männern. Wehe dem, der dann abseits steht aus Kühle oder Skepsis, aus Zweifel oder Melancholie.

Uns Abiturienten hat man einmal mit einem handlichen Begriff vorgehalten, wir seien »Laumänner«. Darin steckt sicher ein berechtigter Angriff gegen manche Blässe und Herzensträgheit, dem man nicht mit dem Verweis auf ein Vorbild begegnen kann. Solch ein Vorbild würde eben selbst nichts taugen. Zum anderen aber lebt der Vorwurf von Vorurteilen, vom Klischee des zögernden Einzelgängers, der hinter dem zupackenden Kraft- und Tatenmenschen feige zurückbleibt.

Zwischen Beschreibung und Idealbild vermittelnd, möchte ich die Partei des angegriffenen *Einzelkämpfers* und *Zauderers* ergreifen – und schon beginnt das Zögern. Denn ein Kämpfer ist der Mensch ja nicht, der hier gezeichnet werden soll, und man weiß auch nicht recht, wie die Partei dessen zu ergreifen ist, der sich nicht vereinnahmen lassen will von irgendeiner Partei.

Wer auf seiner Subjektivität besteht,
lernt auch in anderen das
Besondere, Seltsame, Befremdliche
anzunehmen



Leicht kann das Ideal des unabhängigen Menschen zur Maske entstellt werden, hinter der sich der bloße Zuschauer verbirgt, der unbeteiligte Genießer. In Wahrheit aber ist kaum jemand weniger unabhängig als der Betrachter. So exklusiv er sich vorkommen mag – er ist doch Teil des Publikums und bleibt darin eingebunden, ob er nun applaudiert oder stillhält. Unabhängig ist im Konzert weder der Chorsänger noch der Claqueur noch der Kenner. Unabhängig ist der Solist.

Das Bild des Solisten ist ein wenig zu anspruchsvoll und positiv, Menschen wie Montaigne werden oft eher als Spielverderber gescholten. Welche Spiele aber können sie denn verderben?

Das anfangs zitierte Lob Montaignes für einen Skeptiker des Altertums deutet es an: »Er hatte keine Lust, Hammer oder Amboß zu sein; er wollte ein lebendiger Mensch bleiben.« Der Mensch müsse Hammer oder Amboß sein, das ist die Philosophie derjenigen, die die Macht verehren und die Gewalt für etwas Natürliches halten – als ob diese Natürlichkeit des Fressens und Gefressenwerdens, als ob das Recht des Stärkeren für den Menschen nicht Barbarei, sondern eine Tugend wäre. Hammer und Amboß, das sind die Lieblingsinstrumente der Krieger und die Lieblingsinstrumente ihrer Befehlshaber. Gegen diesen mörderischen Unfug scheint mir »Laumann« ein Ehrentitel zu sein wie »Nestbeschmutzer« oder »Wehrkraftzersetzer«. In diesem Sinne sind wir noch lange

nicht lau genug, wenn es darum geht, durch Nachdenklichkeit und Sanftmut kampfunfähig, das heißt: fähig zum Frieden zu werden.

Zum Spielverderber sollte der geistig unabhängige Mensch aber auch für die werden, die ihre Stärke und Entschlossenheit in Friedenszeiten im Druck gegen die Schwächsten, gegen die Randexistenzen der Gesellschaft erfahren und beweisen. Wer auf seiner Subjektivität besteht, lernt dagegen, auch in den anderen Menschen das Besondere, sogar das Seltsame und Befremdliche anzunehmen. Weil er selbst den Normen distanziert gegenübersteht, wird er den *Abweichler, den Sonderling, den Fremden* verteidigen, die durch die Berufung auf die Norm in ihrem Lebensrecht angegriffen werden. Eher als mancher andere kann er immun werden gegen die Jagdinstinkte auf Außenseiter, mögen sie dem Herrenmenschentum entspringen oder dem Ideal eines Fernziels der Menschheit, das den einzelnen Menschen zum Werkzeug degradiert.

Das Leitbild der Unabhängigkeit führt also nicht in die Trägheit und Passivität, sondern zur Kritik; zur Kritik an den Grundsätzen und Lebenshaltungen, die mit dem Glauben an eine Wahrheit den Anspruch auf Macht und das Verlangen nach Gehorsam verbinden; zur Kritik an der strammen Haltung und dem Stehen in Reih' und Glied, ganz gleich, ob da Bestehendes verteidigt oder die Menschheit in eine garantiert bessere Zukunft abkommandiert werden soll.

Wir wollen uns nichts vormachen lassen, wir wollen uns aber auch nichts vormachen. Die kritische Haltung zielt nicht zuletzt auf den Kritiker: als Selbstkritik. Wenn die Weigerung, sich zu engagieren, die dem »Laumann« vorgeworfen wird, einen Grund außer Faulheit und Nachlässigkeit hat, so ist es die Selbstkritik. Und ihr Fehlen ist meistens der Ursprung der Brutalität, gegen die sich der kritische Sinn wendet. Das bemerkt schon Montaigne an den Hexenverfolgern seiner Zeit: »Um Leute töten zu dürfen, bedarf es schon einer hellen und untadeligen Klarheit. Schließlich schätzt man seine eigenen Meinungen doch recht hoch ein, wenn man um ihretwillen einen Menschen bei lebendigem Leibe verbrennen läßt.«

Wohin hat die Verteidigung des *Unabhängigen*, des *Einzelgängers* geführt? Bleibt doch nur eine Lebensform übrig, die stets verneint, die mit Distanz und Ironie zwar auch sich selbst in Zweifel zieht – die aber letztlich nichts aufzubringen hat als Ironie und Distanz?

Da muß noch etwas mehr sein. Aber zur positiven Bestimmung des versuchten Charakterbildes können keine allgemeinen Überzeugungen, keine Prinzipien aufgeführt werden. Gegen solche Allgemein-Verbindlichkeiten soll Mißtrauen herrschen; denn sie werden zur Phrase entleert oder zum Befehl mißbraucht. Letzte Maßstäbe bleiben nur persönliche Eigenschaften: offenes Beobachten, redliches Denken, wahrhaftiges Handeln.

Bei Montaigne hieß es: »Dies ist ein ganz aufrichtiges Buch.« Schöner noch wäre vielleicht nur der Satz: »Dies ist ein aufrechtes Leben.« Hier aber muß die Rede schweigen, und die Sache des einzelnen beginnt.

Wir danken allen, die uns in den vergangenen Schuljahren aus Einsicht widersprochen, und allen, die uns aus Nachsicht zugestimmt haben.

Jan Roß (abit. 84)

Wulf Kirschner

Eine »Karriere« besonderer Art, die Wulf Kirschner (abit. 68) nun schon seit Jahren mit seinen Ausstellungen, Preisen und Stipendien angetreten hat, eine Künstler-Karriere, die in den üblichen Kategorien »alter Johanniter« schwerlich zu erfassen ist: Seit seinem Abitur waren sechzehn Jahre vergangen, als wir einander neulich auf dem Barkenhoff wiedertrafen. Die dortige Stiftung lasse ihn so bedingungslos arbeiten und so frei leben, wie es sonst nur in der Villa Massimo möglich sei. Doch Worpsswede ist nicht Rom, wohin bekanntlich alle Wege führen – eines Tages gewiß auch der von Wulf Kirschner.

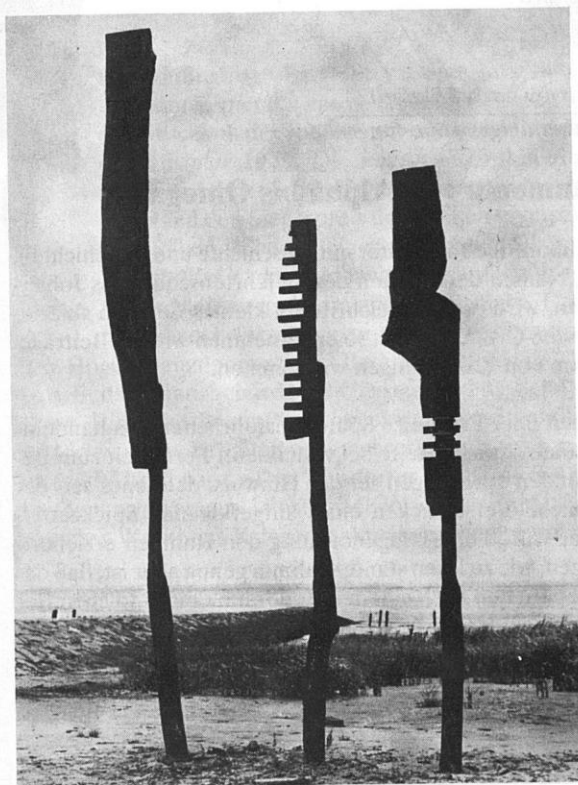
Sein Atelier gibt einer Schlosserwerkstatt wenig nach: Das Arsenal verschiedenster Elektroden, Eisenbleche im Sortiment und ein Schweißaggregat, Sonderanfertigung, made in USA. Metall zu bildhauern, insbesondere Verschweißungen zu modellieren erfordert ganz offensichtlich ebenso hartes wie hochtechnisiertes Handwerk. Anfangs entstanden »Reliefs«, vage Rechtecke, die aus Verbindungsnahten, Schmelzniederschlägen und anderen »Arbeitsspuren« ihre anscheinend »autogene« Plastik gewinnen. Fabrikgefertigte Rundeisen, jedes für sich ungefügt und sperrig, bündeln sich zu geschweißten »Stäben« optischer Griffigkeit. So etwa mag das »Geld« der Spartaner ausgesehen und sich angefühlt haben. Auf das handliche Rechteck einer Titanium-Platte hat thermische Oberflächenbehandlung eine zarte Miniatur wolkiger Anlauffarben »gemalt«. »Schweißnaht an sich« – wie lange noch eine »konkrete Utopie«? Wird sie sich, ähnlich einer Cladnischen Klangfigur, irgendwann experimentell erschließen lassen?

An dieser Stelle würde Kirschner vielleicht von der »Idee der Schweißnaht« gesprochen haben. Er kennt sich nämlich aus in der Philosophie, seinem »Zweit«-Studium, das er nicht nur so nebenbei betrieben, sondern mit Prädikatsexamen und Erwerb der Lehrbefähigung abgeschlossen hat. Erweist die Unterhaltung über Ästhetisches den Hegelianer, so dürfte er als Erkenntnistheoretiker Platon näher sein als Kant. Doch »abgeschlossen« hat er auch mit der Philosophie nicht. Überhaupt ist nichts fertig für Kirschner. Das wird am deutlichsten, wenn er sich zu seiner Arbeit erklärt.

Dabei interessiert sich Kirschner nicht nur für seine eigene Kunst. Er initiierte 1982 das »Symposion Nordseeküste«, zu dem er zehn Kollegen einlud, die sich im Vorland vor Cuxhaven mit der Küstenregion auseinandersetzten. Im Herbst 1984, nämlich vom 20. Oktober bis 17. November, gab es ein zweites Künstler-Symposion, diesmal zum waterkantigen Thema »Wetter«. Der Künstler als Kulturorganisator.

Eigentlich gehört Kirschner sowieso nach Cuxhaven. Kiel und Hamburg, ja, als Geburts- und Studienort notwendige Voraussetzungen; doch nicht überall ist für ihn »Landschaft« wirklich. In Cuxhaven hat Kirschner sich dann auch

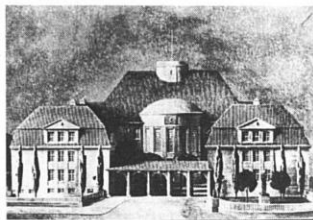
*Zufällige Ästhetik wird
sichtbar und die
Ästhetik des Zufalls
bewußt*



*Drei Krieger,
Höhe 320,
350, 340 cm
Photo:
Wulf Kirschner*

freigeschaffen. Die von ihm gesetzten »Seezeichen« wurden richtig erkannt und wirkten weiter. Was ein Rezensent »Strandgutbearbeitung« genannt hat, war und ist für den Künstler zunächst einmal ein Spiel, genauer: die Variationen eines von der Natur begonnenen Spiels. Holz und Hanf, Manila und Kunststoff, alles, was schwimmt, gibt das Meer wieder her, wenn es lange genug damit gespielt hat; abgenutzt zwar, verformt und verfärbt, doch zum Strand-»Gut« geworden, mit dem man, wie Kirschner sagt, »spielen kann und das einen auf Ideen bringt«. In der Verwirklichung solcher Ideen macht Wulf Kirschner zufällige Ästhetik sichtbar und dabei zugleich die Ästhetik des Zufalls bewußt. Wie fragte, zwei Generationen früher, ein anderer: »Ist nicht alles Ton, in dem wir spielend nach Göttern suchen?«

Sz



Ἄλλ' ἴσως οὐκ ὀλίγον ἔργον ἐστὶν (Platon)

Das ist vielleicht kein geringfügiges Unterfangen

Das Johanneum von Alpha bis Omega

Um alte, werdende und zukünftige Johanniter mit Geschichte und Geschichten, Traditionen und Trends, Namen und Numen der Gelehrtenschule des Johanneums vertraut zu machen, wird diese Zeitschrift ein kleines Lexikon skizzieren. Es soll die alphabetische Ordnung nicht so ernst nehmen wie die Beiträge. Jede Art, Form, Nichtform von Zusendungen willkommen.

Ausschluß von einer Arbeit oder Prüfung Später ausführlicher abzuhandelnde Vergeltung für mangelnde sittliche Reife bei vollendeter Fertigkeit zum Betrage. Aus aktuellen Gründen vorgezogen sei der Hinweis, daß jenes seit der »Feuerzangenbowle« übliche Verschlucken eines aufgefliegenen Spickzettels nicht mehr fruchtet. Zwar würde eine Magenöffnung den Rahmen erzieherischer Maßnahmen sprengen, wie zu lesen stand, schlimm genug aber ist, daß das Verwaltungsgericht Gelsenkirchen nach einem »Mundraub« eines solchen Beweisstückes entschied: Der Schüler dürfe den Spickzettel essen, müsse freilich dann den Ausschluß von einer Prüfung hinnehmen. Sie verderben einem aber auch alles!



→ *Täuschungsversuch (Methoden, Fälle, Sanktionen)*

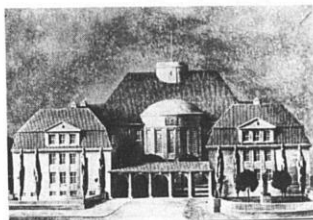
p.

Consilium exeundi Später ausführlich abzuhandelnde äußerste Vergeltung für ein schulisches Vergehen. Unter Androhung einer zwangsweisen Abschulung stand in den fünfziger Jahren etwa das Beschleichen der Treppe im Turm des Johanneums, das Anlupfen der Luke dort oben und das Gesehenwerden beim Rundblick über Hamburg, der herrlicher nicht sein konnte. Gerüchte über die Bauauffälligkeit der nur hängenden Holztreppekonstruktion über der bloß wenige Zentimeter starken gewölbten Aula-Gips-Decke trugen zum bemerkenswerten Kitzel bei, dem Hausmeister beim Fahnenhissen nachzusteigen oder sich mit Hilfe von Nachschlüsseln, was damals (1959) noch ging, Zu- und allerhöchsten Austritt zu verschaffen. Das schlechte Gewissen wurde damit besänftigt, daß man gehört hatte, vor Zeiten hätte es Trompeten-Choräle vom schwindelhohen Balkonrund gegeben.

anon.

→ *Schulstrafen*

*Bronzejüngling
Nackter Knabe
Figur im Innenhof
Der Kerl da*



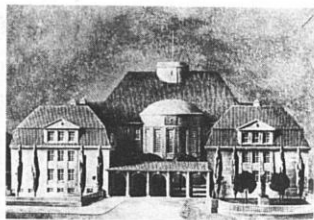
Bronzejüngling Er steht auf dem Innenhof und trägt die Inschrift: »Johanneo pietatis causa discipuli et amici MDCCCCXXIX«. Er ist ein Geschenk des Johannitervereins und der Elternschaft zur Vierhundertjahrfeier 1929. Die feierliche Enthüllung ist im Festbericht von Dr. Fritz Ulmer S. 50–54 eingehend geschildert. Der Jüngling trägt in der Hand den Siegespreis der antiken olympischen Spiele – kein Gold und Silber, sondern einen schlichten Ölzweig. Der Schöpfer dieses Standbildes ist der Bildhauer Richard Kuöhl (1880–1961). Er stammte aus Meißen und kam aus der dortigen Tradition keramischer Bildhauerkunst, für die er an den Klinkerbauten Fritz Schumachers und Fritz Högers damals ein reiches Betätigungsfeld fand. So zieren seine Terrakotten z. B. die Finanzbehörde am Gänsemarkt, die Schule am Tieloh und das Chilehaus. Eine Plastik am Planschbecken im Stadtpark ist leider durch den Krieg zerstört worden. Erhalten sind mehrere Grabstelen auf dem Ohlsdorfer Friedhof (vgl. Alfred Aust, »Der Ohlsdorfer Friedhof« S. 48–54) und ein in der letzten Zeit weniger aus künstlerischen als aus inhaltlichen Gründen heiß umkämpftes Werk: das Kriegerdenkmal am Stephansplatz.

Kai Robert-Möller

Zahllose Generationen hat der Innenhof-Jüngling inzwischen dadurch provoziert, daß er das eine nicht, das andere aber sehr wohl und unübersehbar hat. Erstens hat er keinen Namen, auch nicht, nachdem die Schülerzeitung »Der Zwickker« zu einer Taufe aufgerufen hatte; er schmückt sich eben mit Schönheit. Zweitens aber hat er etwas, das immer wieder abgebrochen wurde, weil es so provozierend anfaßbar war und zu den edelsten Teilen eines solchen Jünglings zählt: der Lorbeerzweig in der Hand. Daß er im übrigen dazu provoziert, mit Schnee, Farbe oder ausgedienten Schwestern-BHs bekleidet zu werden, ist so alt wie der Ephebe selbst. Ältere Jahrgänge, denen tatsächlich Besseres einfiel, mögen sich melden. Die Jüngeren mögen sich zu nichts aufgerufen fühlen und ihn so links liegenlassen, wie die Mädchen der Schule, wenn sie morgens kommen – Abstand aus Anstand.

up.





Pacius-Plakette Bronzerelief des Komponisten Frederik Pacius (1808–1891; disc. 1822–25), 1979 der Schule von Hans-Wolfgang Ebeling (abit. 24) gestiftet; Ehrenplatz im Flur zum Musiksaal.

Präsident Kekkonen bezeichnete Pacius, der zeit seines Lebens Hamburger Bürger und seiner Vaterstadt verbunden blieb, mehrfach bei seinem Staatsbesuch in der Bundesrepublik als bedeutenden Vertreter deutsch-finnischer Beziehungen.

Am 19. März 1984 jährte sich zum 175. Male der Tag, an dem Friedrich Pacius als Sohn eines soliden und sehr musikbeflissenen Hamburger Kaufmanns geboren wurde. Der Junge zeigte früh unter Anleitung des Vaters hervorragende musikalische Fähigkeiten, sollte aber schon vorzeitig die Gelehrtenschule des Johanneums verlassen (disc. 1822–25), um Kaufmann zu werden. Der inständige Wunsch des jungen Mannes und Beratungen mit den ihm freundschaftlich verbundenen Hamburger Musikern F. W. Grund und A. G. Methfessel veranlaßten den Vater, ihn noch im gleichen Jahr dem berühmten Louis Spohr »in die Lehre« zu geben – auf drei Jahre und zu 17 Reichstalern monatlich.

Schon nach zweieinhalb Jahren verließ Pacius Kassel, gab sein erstes Konzert erfolgreich in Altona und begab sich dann auf eine Konzertreise durch Mecklenburg bis nach Stralsund. Dort traf er auf einen musikbegeisterten schwedischen Kaufmann, der ihn nach Stockholm empfahl. Hier wurde Friedrich 1828 Geiger in der Hofkapelle. Eine unglückliche Liebe zu einer »Dame vom Stande« soll 1833 zur Bewerbung um die Stelle eines Universitätsmusiklehrers in Helsinki geführt haben.

Pacius erhielt die Stelle. Er füllte sie in den folgenden Jahrzehnten so umfassend aus, daß er nach seinem Tode am 8. Januar 1891 als Vater der finnischen Musik bezeichnet wurde. Pacius erschloß seiner neuen Heimat den ganzen Schatz europäischer, weitgehend auch deutscher Musik. Er steht für unzählige Kompositionen, darunter die 1848 erstmals gespielte, heutige finnische Nationalhymne, zu deren Klängen sich die finnischen Fahnen bei seiner Beerdigung senkten.

Der Senat Hamburgs ließ auf Vorschlag des damaligen Vorsitzenden des Deutsch-Skandinavischen Vereins, H. W. Ebeling (abit. 24), eine »Verkehrsfläche« nach Pacius benennen. Der gleiche H. W. Ebeling, Johanniter wie Pacius, schenkte seiner alten Schule zum 450jährigen Bestehen aus Anhänglichkeit ein großes Bronzerelief des Komponisten zur Erinnerung an diesen leider wenig bekannten Sohn der Stadt. Dort schmückt es den Flur zum Musiksaal.

Deutsch-Skandinavischer Verein e.V., Hamburg

Ampel
Ti-äitsch
Wozu-Frage (2)



Ampel Das Thema ist durch und sollte auch von künftigen Eltern-Generationen nicht mehr diskutiert werden. Obwohl manches dafür spräche, wird keine Ampelanlage vor der Schule installiert werden können, weil nach Feststellung des Bezirksamtes der ohnehin schleppende morgendliche Verkehrsfluß zwischen Barmbeker und Dorotheenstraße unzulässig beeinflusst würde. Der Faustformel-Abstand zwischen beiden »Achsen« reiche nicht aus. Punctum, -,i, n. = Basta.

Tee-age, Ti-äitsch, Ti-ätsch, Ti-was? *Bis zum Zähne-Zusammenbeißen geübte Besonderheit der englischen Sprache, insbesondere der Aussprache, die um so lispeliger auszufallen hat, je weniger feucht sie ist. Spethialist in diether Dithiplin iht nach dem Kriege Günther von Allwörden gewethen, dethen Englisch-Unterricht thtreg, gefürchtet und erfolgreich war. Spätere Hamburger Kaufleute, die zu den ersten Austauschschülern nach dem Kriege gehörten, rühmen noch heute den Drill, der beispielsweise Hans-Joachim Fritze (abit. 50) beim Londoner Kakao-Business mehr als dienlich ist. Andere jedoch haben das vollkommene Tee-age auch bei Poldi nie erreicht, obwohl er ihnen, ein Foto beweist es, das Geheimnis des rechten Zungenschlages bis zum Erbrechen vorgemacht hat.*

up.

Wozu-Frage (2) Unausrottbare Frage nach dem Sinn von Latein- und Griechisch-Unterricht und -Kenntnis heute, Rektor, Lehrern, Eltern und Johannitern immer wieder zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung gestellt. Neueste Antworten:

In diesen Sommerferien unternahm ich mit meinem Sohn Jasper (gerade in die 9c versetzt) eine Reise durch Schlesien. Wir besuchten auch Grüssau, die großartige Klosteranlage der Zisterzienser. Die dort seit 1919 ansässigen Benediktiner wurden vertrieben und leben jetzt in Wimpfen im Tal. Das Kloster ist heute mit Benediktinerinnen aus Lemberg besetzt. Die Klosterfrau, die uns führte, konnte kaum Deutsch, kein Französisch und kein Englisch. Und ich konnte kein Polnisch. Da verfiel ich auf Latein, und siehe da! Ihr Gesicht leuchtete auf. Und im schönen, simplen Küchenlatein konnten wir uns verständigen. Ist das vielleicht nichts? Bei den armen Schulschwestern in Breslau wurden wir, obgleich evangelisch, zum Mittagessen eingeladen. Dort konnten nur noch die alten Schwestern Deutsch. Mein Sohn bedankte sich bei der polnischen Oberin mit: »Magnas gratias habete, Mater!« Wieder simples Küchenlatein, aber die Oberin strahlte!

Dr. Gwendolin Gregor (abit. Katharinei)

Abituraufgaben Latein 1984

Im Leistungskurs LATEIN (OStR Germer) lag ein Tacitus-Text aus den Annalen (IV,8,3 – 9,1) mit Einleitungsteil und Interpretationsfragen vor. Die Benutzung des Lateinisch-Deutschen Lexikons »Der kleine Stowasser« war erlaubt. Die Arbeitszeit betrug wie in allen Leistungskursen vier Zeitstunden.

L. Aelius Seianus, seit 14 n. Chr. Führer der Praetorianer (praefectus praetorio), hatte es im Laufe der Jahre verstanden, seinen Einfluß auf Tiberius ständig zu vergrößern, und strebte die Thronfolge an. Zum Erreichen dieses Zieles war ihm jedes Mittel recht. Drusus, Sohn des Tiberius, der als legitimer Thronerbe galt – Germanicus war ja schon 19 n. Chr. verstorben – prangerte das Machtstreben Seians öffentlich an. Ihm galt deshalb ein Anschlag Seians im Jahre 23.

1 In der Überzeugung, daß er keine Zeit verlieren dürfe, wählte Seian ein Gift, bei dessen Verabreichung, da es allmählich wirkte, eine natürliche Krankheit vorgetäuscht werden konnte. Dieses Gift wurde Drusus durch den Eunuchen Lygdus beigebracht, wie acht Jahre später bekannt wurde.

2 Übrigens ging Tiberius während der Krankheit seines Sohnes täglich in den Senat, weil er entweder keine Befürchtungen hegte, oder um seine Nervenstärke zu zeigen; sogar, nachdem Drusus gestorben, aber noch nicht bestattet war, verfuhr er so. Und als die Konsuln zum Ausdruck ihrer Trauer auf den Plätzen der gewöhnlichen Senatoren saßen, wies er sie auf ihr Ehrenamt und den ihnen gebührenden Platz hin, und den in Tränen zerfließenden Senat richtete er, indem er seinen Schmerz unterdrückte, mit einer in sich geschlossenen Rede auf:

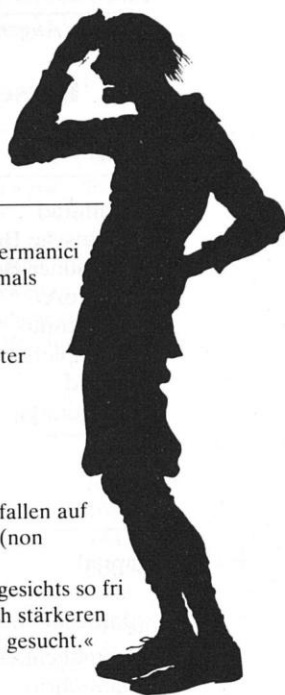
3 non quidem sibi ignarum posse argui, quod tam recenti dolore subierit oculos senatus: se tamen fortiora solacia e complexu rei publicae petivisse. miseratusque Augustae extremam senectam, rudem adhuc nepotum et vergentem aetatem suam, ut Germanici liberi, unica praesentium malorum levamenta, inducerent-

4 tur petivit. egressi consules firmatos adloquio adolescentulos deductosque ante Caesarem statuunt. quibus adpressis »patres conscripti, hos« inquit »orbatos parente tradidi patruo ipsorum precatusque sum, quamquam esset illi propria suboles, ne secus quam suum sanguinem foveret attolleret,

5 sibi que et posteris conformaret. erepto Druso preces ad vos converto disque et patria coram obtestor: Augusti pronepotes, clarissimis maioribus genitos, suscipite, regite, vestram meamque vicem explete. hi vobis, Nero et Druse, parentum loco. ita nati estis, ut bona malaque vestra ad rem publicam pertineant.«

6 Magno ea fletu et mox precationibus faustis audita; ac si modum orationi posuisset, misericordia sui gloriaque animos audientium impleverat: ad vana et totiens inrisa revolutus, de reddenda re publica utque consules seu quis alius regimen susciperent, vero quoque et honesto fidem dempsit.

*Eine Rede, die
den in Tränen zerfließenden
Senat aufzurichten
imstande war*



Hilfen:

3 ergänze: ... sibi ignarum (esse se) posse argui; arguere – tadeln; Germanici liberi: gemeint sind nur Nero und Drusus, nicht Caligula; jene waren damals 18 und 15, dieser gerade 11 Jahre alt.

4 adprensus siehe unter »apprehendo«

quamquam esset illi propria suboles: Drusus war im Jahre 19 n. Chr. Vater von Zwillingen geworden.

attollere – »fördern«

5 disque et patria coram: Anastrophe von coram

(lies: coramque dis et patria)

ergänze: hi vobis ... loco (sunt).

6 revolutus: revolvi (medial) – auf etwas zurückkommen, wieder verfallen auf

3 Als zusätzliche Hilfe sei die Übersetzung des ersten Satzes von § 3 (non quidem ... petivisse) gegeben:

»Ihm sei sehr wohl bekannt, daß man ihn dafür tadeln könne, daß er angesichts so frühen Schmerzes dem Senat unter die Augen getreten sei: er habe jedoch stärkeren Trost in der Hingabe an den Staat (»Umarmung des Staates«) zu finden gesucht.«

Fragen:

1. Aus welchen Gründen muß der Verlust des Drusus den Princeps, der damals bereits 64 Jahre alt war, besonders hart getroffen haben? (Ziehen Sie bitte auch gemeinsam gelesene Texte aus den Annalen heran!)
2. Zeichnen Sie bitte das in 2) geschilderte Verhalten des Tiberius kurz nach. Welche unterschiedlichen Deutungen sind möglich? Wie reagiert offenbar zunächst der Senat? Wie erklärt Tiberius selbst sein Verhalten?
3. Kennzeichnen Sie bitte die einzelnen Abschnitte der »oratio continua« (in sich geschlossenen Rede), die Tacitus im Text (3–6) – stilistisch unterschiedlich! – wiedergibt. Zeichnen Sie den Gedankengang kurz nach und arbeiten Sie den Höhepunkt heraus. Mit welchen sprachlichen Mitteln wird dieser von Tacitus gekennzeichnet?
4. Wie wirkt die Rede in ihrem Hauptteil auf das Auditorium? (Beachten Sie u. a. die Modi in 6!) Wie beurteilt demnach Tacitus bis hierher das Verhalten des Princeps – unter anderem auch im Hinblick auf die oft kritisierte »simulatio«? (Auch hierzu können Sie Ergebnisse der Semesterarbeit vergleichend heranziehen.)
5. Bleibt der Eindruck, den Tacitus in diesem Text über die Persönlichkeit des Tiberius vermittelt, bis zum Schluß des geschilderten Auftritts im Senat einheitlich? Zeigen Sie bitte ggf. eine Veränderung auf, indem Sie nicht nur auf den Inhalt des vorliegenden Textes eingehen. (Wie wir gesehen haben, gibt Tacitus oftmals auf ganz eigentümliche Weise dem Gedankengang eine neue, wesentliche Richtung). Welche Beurteilung des Tiberius soll letztlich beim Leser haften bleiben?

Iuben tibi osculos exfodiri, quibus id quod nusquam est vides! (Plautus)
Laß die Augen dir ausstechen, die hier sehn, was nirgends ist!

Kassenbericht 1983 des Vereins der Ehemaligen

AKTIVA

		Vorjahr	
Geldmittel			
Deutsche Bank	3 004,85		
Dresdner Bank	848,22		
PGiroA	1 197,30		
Sparkonto	<u>2 139,30</u>	6 044,41	7 189,67
Wertpapiere		24 647,84	33 226,30
Festgeld		—	10 000,00
Forderung gg. Elternbund		<u>3 390,00</u>	<u>3 690,00</u>
		<u>51 082,25</u>	<u>54 195,97</u>

PASSIVA

		Vorjahr	
Kapital			
am 1. 1. 1983	42 995,33	36 514,07	
Jahresüberschuß	<u>2 519,06</u>	6 481,26	45 514,39
Verbindlichkeiten			
Zeitschrift	5 209,13	4 854,82	
Theaterfonds	<u>3 382,45</u>	3 232,10	<u>8 591,58</u>
		51 082,25	<u>54 105,97</u>

ERTRÄGE

		Vorjahr	
Beiträge		21 791,91	17 910,44
Spenden		4 550,00	4 190,10
Elternbundanteil			
Zeitschrift		3 390,00	3 690,00
Kostenerstattungen		343,00	
Festschriften	90,00		
Schulpullover	116,00		
sonstige	41,70		247,70
Zinserträge		2 880,44	
aus Effekten	2 510,00		
aus Festgeld	73,20		
aus Spar	224,00		2 807,20
Kursgewinne	—	<u>1 307,33</u>	<u>519,69</u>
		<u>34 262,68</u>	<u>29 365,13</u>

AUFWENDUNGEN

	Vorjahr	
Zeitschrift	19 375,74	19 159,01
Zuwendungen an die Schule	5 989,31	
RDJ	1 000,00	
Rec.Joh. Fonds	739,60	
Zwicker	500,00	
Chor	500,00	
Elternbund	500,00	
Latymer	500,00	
Sport	455,11	
Bücher-HBibl.	385,41	
Preise	163,00	
Computer	100,00	4 843,12
Veranstaltungen		944,35
Zinsaufwendungen		
Theaterfonds	215,45	200,35
Verwaltung	1 220,54	468,18
Kontogebühren	548,57	344,61
Kursverlust WP	—	886,45
(nur DM 5,50 realis.)		
Jahresüberschuß	6 481,26	2 519,06
	34 262,68	29 365,13

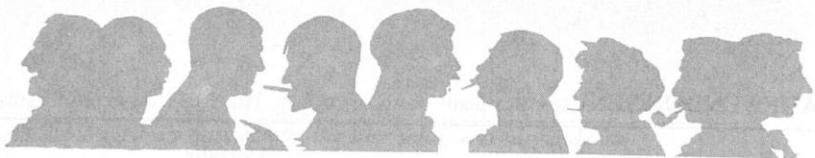
Apropos Zeitschrift: Wer sich eine doppelt dicke und zehnmals interessantere Nummer als diese wünscht, sollte seinen Beitrag überweisen, sonst wird am Umfang gespart! Konten des Vereins S. 60!

At di tibi faciant bene (Plautus)
Die Götter mögen's lohnen dir!

Das Bus-Business

Einer für alle – ein Bus nämlich – hatte schon im letzten Heft ausgerattert und den Unsegen des TÜV erhalten. Die Schule aber brauchte dringend wieder einen für alle, und der Hödhütten-Verein könnte ohne ihn keine Wintervorräte anlegen und keine Johanniter auf die Hütte bringen, die dort ans Eingemachte gehen dürfen. Unser Aufruf, uns einen abgeschriebenen Bus aufzuschreiben oder Spenden zu dessen Anschaffung sammeln und weiterreichen zu lassen, hat bisher tausend Mark zusammengebracht! Der Verein der Ehemaligen wird das Sechsfache von seinem Konto auf das des Hödhüttenvereins überwälzen, damit die Sache ins Rollen kommt. Der Pendel-VW-Bus wird Schüler zur Sportanlage der Hamburg-Mannheimer in der City-Nord transportieren. Und die Geräte auch. Dafür gab der Verein noch einmal 850 Mark her. Wer sich also eine Spendenbescheinigung unter den Weihnachtsbaum legen möchte, bekommt sie gern und prompt von den »Ehemaligen« im Namen der Heutigen, die wir alle mal waren. Wie wär's?

up.



Von alten Johannitern

Verheiratet

Prof. Dr. med. Rainer Klapdor (abit. 73) und Frau Dr. med. Ulrike, geb. Lehmann, in Hamburg

Guido Georg Möring (abit. 64) und Frau Birgit, geb. Kock, in Schwieerstorf und Hamburg

Sohn geboren

Karl-Eberhard Hewicker (abit. 70) und Frau Birgitt (Klaus Rickmer)

Ulrich Seelemann (abit. 71) und Frau Ingrid Haack-Seelemann (Carl-Alexander)



Examina

Jens Cahnbley (abit. 77) bestand in Hamburg die Erste Theologische Prüfung mit der Note »gut«.

Andreas Dittmann (abit. 77) bestand in Hamburg die Ärztliche Prüfung mit »gut« und erhielt die Approbation als Arzt, mit der er sich z. Z. an der Lungenabteilung des Allgemeinen Krankenhauses Harburg zum Facharzt für innere Medizin weiterbildet.

Bernd Kroll (abit. 76) bestand sein Examen im Fach Betriebswirtschaft mit »gut«. Er ist seit September 1983 Geschäftsführer der Staatspolitischen Gesellschaft e. V. in Hamburg.

Gerrit Leineweber (abit. 77) bestand die Erste Juristische Staatsprüfung in Hamburg mit der Note »befriedigend«.

Jörg Wagner (abit. 77) bestand sein medizinisches Staatsexamen und promovierte auf Grund seiner mit »sehr gut« bewerteten Arbeit über »Auswertung der Wirksamkeit hämodynamischer und zellatmungsaktiver Substanzen im ERG der Maus«.

Treffen

Am 2. März 1984 trafen sich zur Feier der 30. Wiederkehr des Abiturtages im Hause unseres Klassenkameraden Axel Bartels 12 ehemalige Schüler der Klasse 13 d, nämlich Hans-Dieter Budelmann, Peter Wolfgang Fretwurst, Harry Haerendel, Wilfried Horstkotte, Eckart Kümmell, Klaus Müller-Henneberg, Jürgen Muhle, Claus Niemeyer, Hans-Joachim Schött, Claus Timmermann und Thomas Uhsadel. Zu unserer ganz besonderen Freude hatten wir nicht nur unseren langjährigen Klassenlehrer, Herrn Walther Hesse, der am 28. März 1984 bei voller geistiger Frische seinen 94. Geburtstag feiern konnte, unter uns, sondern auch unseren Zeichenlehrer, Herrn Kurt Brandt, der noch heute am Johanneum tätig ist.

Harry Haerendel



Karriere

Dr.-Ing. Karl Rudolf Dempwolff (abit. 37) ist zum Honorarprofessor an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig bestellt worden.

Gerhard Asschenfeldt (abit. 60) ist zum Geschäftsführer der Rondo Motor Control Ltd, einer Tochtergesellschaft der Deutschen BBC AG, nach Broomfield bei Denver, Colorado, berufen worden.

Post ans »Johanneum«

Dr. Heinrich Hess, Advokat i. R. im dänischen Gentofte (abit. 23), beendete auf eigenen Wunsch die Mitgliedschaft im Verein der Ehemaligen, da ihn vorgerücktes Alter zwänge, seine »Kreise enger zu ziehen«. Er schreibt: »Die Sexta habe ich noch am Speersort absolviert unter dem Direktorat des verehrungswürdigen Prof. Dr. Schultess, der der Klassenlehrer meines Vaters gewesen war. Mein Vater war vor hundert Jahren Abiturient, ich vor 61 Jahren, wie anliegender »Ausweis« bescheinigt:

Gelehrtenschule des Johanneums.

Ausweis.

Herr stud. jur. *Heinrich Hess* wird hiermit als
berechtigter Bezahler des *ersten Lehrenden Prämie* Stipendiums
Ostern 1923 beglaubigt. *780 Mk*
Rechnungs

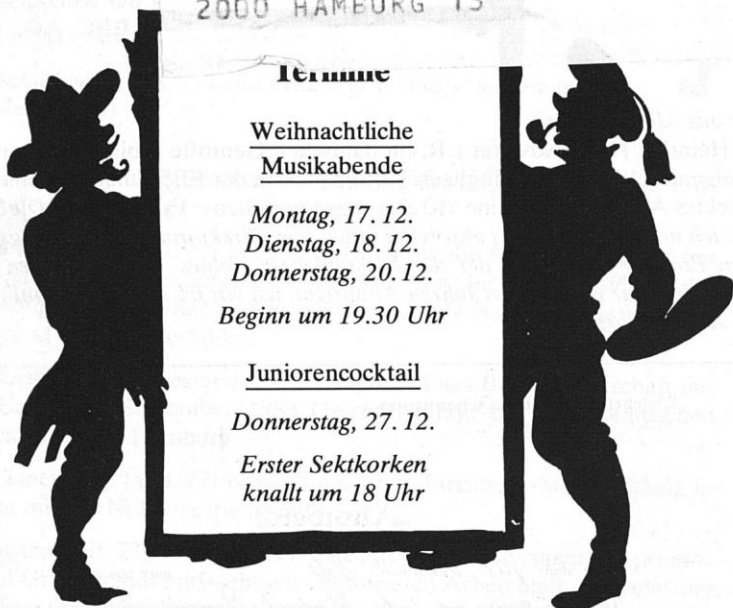
Der Schulleiter:

Badstücker

Der Betrag ist zu Ostern in den Tagen 8.-15. April, zu Michaelis in den Tagen 8.-15. Okt. bei Herrn Oberinspektor Wehmann, Oberschulbehörde, Dammtorstr. 25, zu erheben.

Die Kosten der Straßenbahnfahrt zur Oberschulbehörde, um die Prämie zu erheben, hätten Ostern 1923 ihren Wert allerdings millionenfach überstiegen. – Vielleicht können Sie sich ein Beispiel an der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer nehmen, deren Mitglied ich immer noch bin: Nach Erreichen des biblischen Alters stellt sie ihre Mitglieder von weiteren Mitgliedbeiträgen frei.«

24001024 17
STAATS-UND UNIVERSITAETSBI
OTHEK PFLICHTEXEMPLARSTELLE
MOORWEIDENSTR.40
2000 HAMBURG 13



Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e.V.
Vorsitzender: Konrad Asschenfeldt, Feldbrunnenstr. 19, 2 Hmb 13, Tel. 4104999
Redaktion: z. Z. Udo Pini (für den Inhalt verantwortlich), Tel. 442277 oder
069-7591480

**Konten des Vereins: Deutsche Bank AG Hamburg (BLZ 20070000)
Kto.-Nr. 50/10319 und Postscheckamt Hamburg Nr. 551-208**

MEMENTO

Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag, Hamburg
Der Jahresbeitrag von DM 25,- schließt den Bezug des Heftes ein. Zuschriften
an den Verein ehemaliger Schüler, Maria-Louisen-Straße 114, 2000 Hamburg 60,
Tel. 4667-2423. Die Mitteilungen des Vereins erscheinen vierteljährlich.
Redaktionsschluß für die übernächste Ausgabe (75 Jahre RdJ) ist der 31. Januar 1985,
für Heft II/85 (Bugenhagen) der 28. April 1985. Bitte keine Scheu vor Einsendungen!

Das
JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins
ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums
Hamburg · Jahrgang 1984 · Heft 4 · 4. Vierteljahr



Aus dem Inhalt:
Beiträgheit
und
Grabungsleiß



Drei
Geschenktips
für Humanisten
und für
Mitbringsel

X/ 4344

Regia, crede mihi, res est succurrere custodi pecuniae

Glaube mir: Königlich ist es, dem Kassenwart Hilfe zu bringen

Beiträgheit

Geld tut ja gar nicht, was man ihm nachsagt, aber die Mühe stinkt manchem, es vollends volens herzugeben und zu überweisen. Dabei kann man ja auch Verrechnungsscheck schicken. Der Kassenwart hat zwar keine großen Sorgen, aber er macht große Sorgenfalten, wenn man mit ihm über Zahlungsmoral redet. Eine Mahnaktion ist vom Vorstand beschlossen worden, die überflüssig sein sollte. Überweisungsformulare, deren Belegabschnitt zugleich Spendenbescheinigung ist, liegen ja einmal im Jahr dem »Johanneum« bei. Auf der letzten Umschlagseite stehen die Konten des Vereins der Ehemaligen – bitte nutzen Sie die Gelegenheit eines schlechten Gewissens.

Wir wissen selbst, daß es schöner wäre, es herrschten noch die Zustände von anno 1926, als es in der Satzung dieses Vereins hieß:

»§ 3: Die Mitgliedschaft verpflichtet zur Zahlung eines jährlichen Beitrages, dessen Höhe jeweils von der Mitgliederversammlung für das laufende Vereinsjahr festgelegt wird, der aber mindestens drei Reichsmark betragen muß. Wird der Jahresbeitrag nicht bis zum 1. Juli des laufenden Vereinsjahres gezahlt, so kann er ohne weiteres durch Nachnahme eingezogen werden.«

Ja, damals!

G. E. Wissen



Die Ausgrabungen auf dem »Domplatz« in Hamburg

Kaum einer der Passanten, die heute im Imbißstand beim Pressehaus eine »Würstchenpause« machen, denkt wohl daran, auf welch ehrwürdigem historischem Boden er steht. Hier auf dem Domplatz begann nämlich die Geschichte Hamburgs.

Die Geestzunge, auf der die Ur-Hamburger bereits im 6./7. Jh. n. Chr. ihre Gehöfte in lockerer Streulage anlegten, war nach Norden, Westen und Süden von Wasser umgeben, und nach Osten war sie offen auf einen alten Höhenweg zu, der vom heutigen Lauenburg über Geesthacht und Bergedorf nach Norden in das stormarnsche Hinterland führte.

Die Bevölkerung gehörte zum südlichsten der drei nordelbischen Sachsenstämme, in Schriften aus dem 12. Jh. »Stormaren« genannt, in zeitgenössischen Berichten des 8./9. Jh.s als »Nordleute«, später als »Nord-Albingier« bezeichnet. Gegen Ende der Sachsenkriege Karls des Großen wurden sie in der Auseinandersetzung mit den Franken, die sich mit den Slawen verbündet hatten, auf dem Swentinefeld bei Bornhöved vernichtend geschlagen (798). Daraufhin wurden über 10 000 Sachsen aus ihrer Heimat verschleppt, und die Obotriten, Angehörige eines Slawenstammes, zogen in Hamburg ein. Erst sieben Jahre nach ihrer Verbannung konnten die vertriebenen Nord-Albingier wieder in ihre Heimat zurückkehren, nachdem die Dänen das Obotritenland verwüstet und die Franken die Reichsgrenze bis an die Eider- und Travelinie vorverlegt hatten. Im 9. Jh. wurde dann der Ringwall der *Hammaburg* als fränkische Festung errichtet. Nach Westen gliederte sich eine Handwerkersiedlung und nach Süden bis zum Nordufer des schiffbaren Bille-Armes eine Kaufmannszeile an, die spätere »Reichenstraße«. Starke Brandschichten, ergraben im südlichen Burgvorgebäude, zeugen von einem normannischen Raubüberfall, der 845 die Ansiedlung zerstörte, die anschließend zwar wiederaufgebaut, jedoch bis Ende des 12. Jh.s nicht nennenswert erweitert wurde. Im 10. Jh. wurde sie allerdings gegen die offene Landverbindung nach Osten durch eine Art von Stadtmauer, den sogenannten Heidenwall, geschützt.

Das älteste Beispiel der Verwendung von Stein als Baumaterial in Hamburg stammt aus der Mitte des 11. Jh.s. Als bislang einziges und daher besonders wertvolles Zeugnis konnte das Fundament des »steinernen Hauses« des Erzbischofs Bezelin-Alebrand, eines runden Wehrturms von 19 Meter Durchmesser, gefunden und in ungestörter Lage im Kellergeschoß des Gemeindehauses St. Petri erhalten werden.

Die politische Situation im alten Hamburg war sehr gespannt. Der Erzbischof mußte die Herrschaft teilen mit einem Herzog aus dem Geschlecht der Billunger, das 966 n. Chr. von Otto I. als Herrschaftsträger im sächsischen Raum eingesetzt worden war und dort seine erbliche Macht zu eigenen Zwecken ausbau-

*Ein viereckiger,
steinerner Wehrturm an
der Stelle des heutigen
Ratskellers*

te, so daß er in Opposition zur fränkischen Krone geriet. So bildete sich nach anfänglichem Einvernehmen im Laufe der Zeit ein verhängnisvoller Gegensatz heraus: Die Billunger kämpften gegen Kirche und König, die Erzbischöfe stritten für das Heil der Kirche und die Treue zum König. Der Bau des bereits erwähnten Bischofsturmes stellte denn auch für den Herzog eine deutliche Herausforderung dar, die er seinerseits durch die Errichtung eines viereckigen, steinernen Wehrturmes von 20 Meter Durchmesser an der Stelle des heutigen Ratskellers, der sogenannten *Alsterburg*, beantwortete. Gegen 1063 errichtete der Herzog dann noch jenseits der Alster einen ovalen Ringwall von ca. 140 Meter Durchmesser. *Die Neue Burg*, die 1188 aufgelassen und zur Aufsiedlung freigegeben wurde. An dieser Stelle entstand die Hamburger Neustadt.

Da die historische Entwicklung Hamburgs vom Domplatz ihren Ausgang nahm, ist dieses Gelände für die Erforschung der Stadtgeschichte von größter Bedeutung. Seine wechselvolle Bebauungsgeschichte beginnt, wie in den Jahren 1949 bis 1956 durch mehrere Grabungen gesichert werden konnte, mit der Hammaburg, erstellt in der ersten Hälfte des 9. Jhs. Im Verlauf der Ausgrabungen durch Dr. R. Schindler konnte der Wall aus Lehm, Geröll und Holzpalisade an mehreren Stellen erfaßt werden, so daß die Konstruktion der Palisade und des Grabens in Teilabschnitten zu erkennen waren und eine Hypothese zum Wallverlauf möglich wurde.

Das bedeutendste Einzelobjekt der ältesten Phase ist die *hölzerne Taufkirche* des Bischofs Ansgar, verbrannt 845, anschließend wahrscheinlich wiederaufgebaut, was durch die geplante Flächengrabung u. a. zu klären sein wird. Von Leben und Werk dieses für Hamburg wohl bedeutendsten Kirchenmannes berichtet sein Nachfolger und Biograph Erzbischof Rimbart. *Ansgar*, erzogen im flandrischen Benediktinerkloster Corbie und später Lehrer in der Klosterschule von Corvey a. d. Weser, unternahm im kaiserlichen Auftrag Missionsreisen nach Dänemark und Schweden mit recht wechselhaften Erfolgen. Als Kaiser Ludwig der Fromme dann den nordalbingischen Gebieten des Reiches eine feste kirchliche Ordnung geben wollte, entschloß er sich dort zu der Errichtung eines Erzbistums mit Sitz in Hamburg. So wurde Ansgar im Jahr 831 zum Erzbischof von Hamburg geweiht, und der Papst ernannte ihn zu seinem Legaten für die Dänen, Schweden und Slawen und die übrigen nordischen Völker. Unruhige politische Verhältnisse verzögerten jedoch die Durchführung der Pläne des Kaisers, so daß die Gründungsurkunde für das neue Erzbistum erst am 15. Mai 834 ausgestellt werden konnte. Als wirtschaftlichen Rückhalt bekam Ansgar das reiche flandrische Kloster Turholt zugeteilt. Nach dem Tode Ludwigs des Frommen im Jahre 840 wurde jedoch das Reich unter seine drei Söhne aufgeteilt. Dabei fiel Hamburg an Ludwig den Deutschen, das reiche Turholt

Nach dem
Stockholmer Frieden das
Domkapitel als Enklave
mitten in Hamburg

aber an Karl den Kahlen. So verarmte die Bischofsstadt, und Ansgar blieb unter kümmerlichen Verhältnissen mit nur wenigen Getreuen in Hamburg zurück, bis der Normannenüberfall von 845 seiner Arbeit ein Ende setzte. Der Erzbischof siedelte endgültig nach Bremen über.

Betrachten wir nun weiter die Baugeschichte des Domplatzes, so folgte auf die Kirche des Ansgar eine *Metropolitankirche*, wiederum aus Holz, erbaut unter einem seiner Nachfolger, dem Bischof Unwan, um 1020. Späterhin ließ der Bischof Alebrand in der ersten Hälfte des 11. Jh.s einen Bau aus »Quaderstein« erstellen.

Schließlich wurde von 1248 bis 1545 in mehreren Phasen der *Mariendom* erbaut. Er blieb Repräsentant sowie Rechts- und liturgische Wirkungsstätte der Stadt bis zur Reformation. Nach dem »Reichstagsabschied des Augsburger Religionsfriedens« um 1555 war Hamburg jedoch evangelisch-lutherisch geworden, und somit verlor der Mariendom seine Gemeinde. Das Domkapitel wurde dann im Westfälischen Frieden 1648 zusammen mit dem säkularisierten Erzstift Bremen schwedisch und nach dem nordischen Krieg, der 1700 begonnen hatte, im »Stockholmer Frieden« im Jahr 1721 mit dem Herzogtum Bremen dem König von England zugesprochen. So blieb das Domkapitel eine Enklave mitten im Herzen Hamburgs mit vielen Sonderrechten und eigener Gerichtsbarkeit, auf die die Stadt keinen Einfluß hatte. Erst mit dem Reichsdeputationshauptschluß ging das Domkapitel um 1803 wieder in Hamburger Besitz über. Hier zweifelte man jedoch daran, daß bei dem wechselhaften Geschehen die neue politische und territoriale Lage von Bestand sein würde. So reifte der Entschluß, durch sofortige Beseitigung des sichtbaren Zeugen der früheren hannöverschen Enklave jeder Änderung der Verhältnisse zuvorzukommen. In den Jahren 1805 bis 1806 wurde der Hamburger Dom abgebrochen und mit Gewinn stückweise verkauft. Die so entstandene freie Fläche diente dann zwischenzeitlich als Exerzier- und Marktplatz.

Als letztes bedeutendes Bauwerk auf dem Domplatz folgte die *Gelehrten-schule des Johanneums*, erbaut 1836 bis 1838, 1943 von Bomben getroffen. Die Ruine wurde 1955 abgebrochen.

Die Fläche, die wir heute »Domplatz« nennen und die für die geplante großflächige Ausgrabung zur Verfügung stehen wird, deckt einen großen Teil des Innenraumes der einstigen Befestigung Hammaburg. Ziel der Ausgrabung ist es, die Aufsiedlung zurückzuverfolgen durch alle Bauhorizonte bis zu den Anfängen im 9. Jh. Soweit die Grabungsfläche noch auf den Wallbereich ausgedehnt werden kann, müssen die bisherigen Ergebnisse zu Verlauf und Konstruktion des Wall- und Grabensystems ergänzt und die noch ungelöste Frage der Tore der Festung geklärt werden.

W.W.I.

Unser Vater Unser

Eine Kostbarkeit nach Form und Inhalt ist vom Hamburger Helmut-Buske-Verlag den Freunden bibliophiler, theologischer und philologischer Literatur soeben beschert worden: »Das Vaterunser – polyglott«. Der Herausgeber, Dr. Gernot Bühring (abit. Joh. 52), hat das Gebet des Herrn in 42 Sprachen mit 75 Textfassungen zusammengestellt und hat dem Werk eine höchst instruktive und genaue Einleitung mit auf den Weg gegeben. Bemerkenswert die Schriftbilder der uns fremden alten Kultursprachen, aber auch ihre Entschlüsselung in der Umschrift. Ebenso aufschlußreich die verschiedenen Textfassungen des Vaterunsers in den heutigen großen Sprachen. Ein verdienstvolles und zugleich schönes Werk, zum intensiven eigenen Studium – und zum Verschenken an Freunde bestens geeignet. Dazu füllt es kulturgeschichtlich eine bisher empfundene Lücke. Preis: DM 19,80. Q.

Πάτερ ἡμῶν	δοῦς ἡμῖν σήμερον
ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς	καὶ ἄφες ἡμῖν
ἀγιασθήτω τὸ ὄνομά σου	τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν
ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου	ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφίεμεν
γενηθήτω τὸ θέλημά σου	τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν
ὡς ἐν οὐρανῷ	καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς
καὶ ἐπὶ τῆς γῆς	εἰς πειρασμὸν
τὸν ἄρτον ἡμῶν	ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς
τὸν ἐπιούσιον	ἀπὸ τοῦ πονηροῦ

Pater noster	Πατέρα μας
qui es in caelis	ἐπουράνιε
sanctificetur nomen tuum	ἄς τιμᾶται ὡς ἅγιον τὸ ὄνομά σου
adveniat regnum tuum	ἄς ἔλθῃ ἡ βασιλεία σου
fiat voluntas tua	ἄς γίνῃ τὸ θέλημά σου
sicut in caelo	ὅπως εἰς τὸν οὐρανόν
et in terra	ἔτσι καὶ εἰς τὴν γῆν
panem nostrum	τὸ
cotidianum	καθημερινό μας ψωμί
da nobis hodie	δός μας σήμερα
et dimitte nobis	καὶ συγχώρησε
debita nostra	ὅ, τι κακὸ ἔχομε κάνει
sicut et nos dimittimus	ὅπως καὶ ἐμεῖς συγχωροῦμεν
debitoribus nostris	ἐκείνους ποὺ μᾶς ἔχουν κάνει κακὸ
et ne nos inducas	καὶ μὴ ἐπιτρέψῃς νὰ πέσωμε
in tentationem	σὲ πειρασμόν
sed libera nos	ἀλλὰ σῶσέ μας
a malo	ἀπὸ τὸν πονηρόν

在 ^{tsai}⁴
 seiend im
 天 ^{t'ien}¹
 Himmel
 我 ^{wo}³ }
 等 ^{têng}³ } unser
 父 ^{fu}⁴
 Vater
 者 ^{che}³
 (welcher)
 我 ^{wo}³ }
 等 ^{têng}³ } wir
 願 ^{yüan}⁴
 wünschen
 爾 ^{êrh}³
 deinen
 名 ^{ming}²
 Namen
 見 ^{chien}⁴
 (zu sehen) [Passiv-
 Zeichen]
 聖 ^{shêng}⁴
 ge-heilig-t
 爾 ^{êrh}³
 dein
 國 ^{kuo}²
 Reich
 臨 ^{lin}² }
 格 ^{ko}² } komme
 爾 ^{êrh}³
 dein
 旨 ^{chih}³
 Wille

永 ^{ying}³ }
 ewig } geschehe
 行 ^{hsing}² }
 於 ^{yü}²
 auf
 地 ^{ti}⁴
 Erden
 如 ^{ju}²
 wie
 於 ^{yü}²
 im
 天 ^{t'ien}¹
 Himmel
 焉 ^{yen}¹
 (affirmativ)
 我 ^{wo}³ }
 等 ^{têng}³ } wir
 望 ^{wang}⁴
 hoffen, daß
 爾 ^{êrh}³
 du
 今 ^{chin}¹ }
 日 ^{jih}⁴ } heute
 與 ^{yü}³
 geben wirst
 我 ^{wo}³
 uns
 我 ^{wo}³
 unsere
 日 ^{jih}⁴
 täglich
 用 ^{ying}⁴
 nötige
 糧 ^{liang}²
 Nahrung
 而 ^{êrh}²
 und
 免 ^{mien}³
 vergeben wirst
 我 ^{wo}³
 unsere

債 ^{chai}⁴
 Schulden
 如 ^{ju}²
 wie
 我 ^{wo}³
 wir
 亦 ⁱ⁴
 auch
 免 ^{mien}³
 vergeben
 負 ^{fu}⁴
 denen, die tragen
 我 ^{wo}³
 uns
 債 ^{chai}⁴
 Schulden
 者 ^{che}³
 (welche)
 又 ^{yu}⁴
 und
 不 ^{pu}⁴
 nicht
 我 ^{wo}³
 uns
 許 ^{hsü}³
 laß
 陷 ^{hsien}⁴
 fallen
 於 ^{yü}²
 in
 誘 ^{yu}⁴ }
 感 ^{kan}³ } Versuchung
 乃 ^{nai}³
 sondern
 救 ^{chiu}⁴
 erlöse
 我 ^{wo}³
 uns
 於 ^{yü}²
 von dem
 凶 ^{hsiung}¹ }
 惡 ^o⁴ } Bösen



Wenn die Kinder artig sind,
 kommt zu ihnen das Christkind;
 wenn sie ihre Suppe essen
 und das Brot auch nicht vergessen,
 wenn sie, ohne Lärm zu machen,
 still sind bei den Siebensachen,
 beim Spaziergehn auf den Gassen
 von Mama sich führen lassen,
 bringt es ihnen Gut's genug
 und ein schönes Bilderbuch.

...

Sieh einmal, hier steht er,
 pfui! der Struwelpeter!

...

An den Händen beiden
 ließ er sich nicht schneiden
 seine Nägel fast ein Jahr;
 kämmen ließ er nicht sein Haar.
 »Pfui!« ruft da ein jeder:
 »Garst'ger Struwelpeter!«

...

Der Friederich, der Friederich,
 das war ein arger Wüterich!
 Er fing die Fliegen in dem Haus
 und riß ihnen die Flügel aus.
 Er schlug die Stühl' und Vögel tot,
 die Katzen litten große Not.
 Und höre nur, wie böse er war:
 Er peitschte seine Gretchen gar!

...

Ins Bett muß Friedrich nun hinein,
 litt vielen Schmerz an seinem Bein;
 und der Herr Doktor sitzt dabei
 und gibt ihm bitt're Arzenei.

Der Hund an Friedrichs Tischchen saß,
 wo er den großen Kuchen aß;
 aß auch die gute Leberwurst
 und trank den Wein für seinen Durst.
 Die Peitsche hat er mitgebracht
 und nimmt sich sorglich sehr in acht.

Parvis obsequentibus
 multa donat Christulus.
 Qui iuscellum comedunt
 neque panem neglegunt,
 et qui non tumultuantur,
 cum in ludis occupantur,
 et qui non, cum spatiantur,
 matris manum asperrantur:
 hisce donat et optatum
 librum pulchre picturatum.

...

Ecce – fu! – statutum
 Petrum hirritum!

...

Pecti comam non sinebat,
 annum iam non recidebat
 unguis; nam et forficem
 oderat et pectinem.
 »Fu!«, vocamus, »tute
 Petrula hirrite!«

...

En Fridericum, Fridericum
 maleficum et impudicum!
 Hic domi muscas capiebat
 et iis alas evelebat.
 Caedebat aves atque sellas,
 necabat feles vel tenellas.
 Progressus summum in furorem
 quin flagellabat et sororem.

...

Nunc puer lectulo tenetur,
 cum crure graviter vexetur.
 En medicum sedentem gnarum,
 qui sucum ei dat amarum.
 Sed canis apud mensam sedit,
 exhaurit poculum et edit
 farcimen iecore confectum
 et libum saccharo contectum.
 Flagellum secum en habebat
 et acriter custodiebat.

»Konrad!« sprach die Frau Mama,
»Ich geh' aus, und du bleibst da.
Sei hübsch ordentlich und fromm,
bis nach Haus ich wieder komm.
Und vor allem, Konrad, hör!
Lutsche nicht am Daumen mehr;
denn der Schneider mit der Scher'
kommt sonst ganz geschwind daher,
und die Daumen schneidet er
ab, als ob Papier es wär'.«

Mater suo Conrado:
»Remanes, dum exeo.
Probus sis absente me!
Sed imprimis hortor te:
Cave rursus pollicem
sugas, aut huc forficem
tractans sartor est venturus
ilicoque desecturus
tuos pollices – securus,
quasi sit papyrus purus.«

*In magnum eos
totos vas/
immergit magnus
Nicolas:
Bis übern Kopf
ins Tintenfaß/
tunkt sie
der große
Nikolas . . .*



Vollständige Ausgabe Heinrich Hoffmann: Der Struwwelpeter polyglott
(dt., engl., frz., span., ital., lat.) als dtv-TB Nr. 10254 (12,80 Mark).

Paulinchen war allein zu Haus,
die Eltern waren beide aus.
Als sie nun durch das Zimmer sprang
mit leichtem Mut und Sing und Sang,
da sah sie plötzlich vor sich stehn
ein Feuerzeug, nett anzusehn.
»Ei«, sprach sie, »ei, wie schön und fein!
Das muß ein trefflich Spielzeug sein.
Ich zünde mir ein Hölzchen an,
wie's oft die Mutter hat getan.«

Und Minz und Maunz, die Katzen,
erheben ihre Tatzen.
Sie drohen mit den Pfoten
»Der Vater hat's verboten!
Miau! Mio! Miau! Mio!
Laß stehn! Sonst brennst du lichterloh!«

Es ging spazieren vor dem Tor
ein kohlepehrabenschwarzer Mohr.
Die Sonne schien ihm aufs Gehirn,
da nahm er seinen Sonnenschirm.

Es zog der wilde Jägersmann
sein grasgrün neues Röcklein an;
nahm Ranzen, Pulverhorn und Flint'
und lief hinaus ins Feld geschwind.
Er trug die Brille auf der Nas'
und wollte schießen tot den Has.
Das Häschen sitzt im Blätterhaus,

Der Kaspar, der war kerngesund,
ein dicker Bub und kugelrund,
er hatte Backen rot und frisch;
die Suppe aß er hübsch bei Tisch.
Doch einmal fing er an zu schrei'n:
»Ich esse keine Suppe! Nein!
Ich esse meine Suppe nicht!
Nein, meine Suppe ess' ich nicht!

Wenn der Hans zur Schule ging,
stets sein Blick am Himmel hing.
Nach den Dächern, Wolken, Schwalben
schaut er aufwärts, allenthalben:
Vor die eignen Füße dicht,
ja, da sah der Bursche nicht,
also daß ein jeder ruft:
»Seht den Hans Guck-in-die-Luft!«
und lacht den blinden Jäger aus.

Parentes ambo discesserunt,
Paulinam solam reliquerunt.
Haec saliendo per conclave
dum cantat carmen leve, suave,
conspexit en fasciculum
flammiferorum parvulum.
»Haec«, inquit, »sunt bellissima,
ad ludum vel aptissima.
Ramenta statim singula
incendam ut matercula.«

Tum duae feles assidentes
priora cruscula tollentes
illique pedibus minatae
»Hoc pater vetuit!« sunt fatae.
»Miau!« clamabant et »mio!
Abstineas, te moneo!«

En atrum Maurum ambulatantem
colore corvum adaequantem.
Quod sol ad cerebrum tendebat,
umbrella caput defendebat.

Venator saevus en recenti
indutus veste praevirenti
sclopetum tollit, peram captat
et perspicilla naso aptat.
Per campos cito spatiaur
et necem lepori minatur.
Is autem foliis latebat

Casparus hic pinguissimus
est puer et sanissimus.
Quam rubrae buccae stant in ore!
Iuscelli notus est amore.
Sed quondam – en – repudiat
iuscillum atque clamitat:
»Abstineo me iusculo!
Me iusculo abstineo!

Hannes cum in ludum it,
semper caelum suspicit:
nubes et hirundines
dignae sunt suspectu res.
Ante pedes non spectabat,
quaqua puer ambulabat.
Spatiantem qui videbant,
»aerispicem« ridebant.
et nil videntem illudebat.



Winnie ille Pu
Pu der Bär



Olim, iamdudum, fere die Veneris proximo, Winnie ille Pu sub nomine Sandersi solus in silva habitabat.

›Quid significat »sub nomine«?‹ Christophorus Robinus rogavit.

›Significat nomen eius aureis litteris super porticulam inscriptum fuisse et eum illo sub nomine habitavisse.‹

›Winnie ille Pu non habuit pro certo,‹ dixit Christopherus Robinus.

›At nunc habeo,‹ dixit vox grunnica.

›Tum pergo,‹ dixi.)

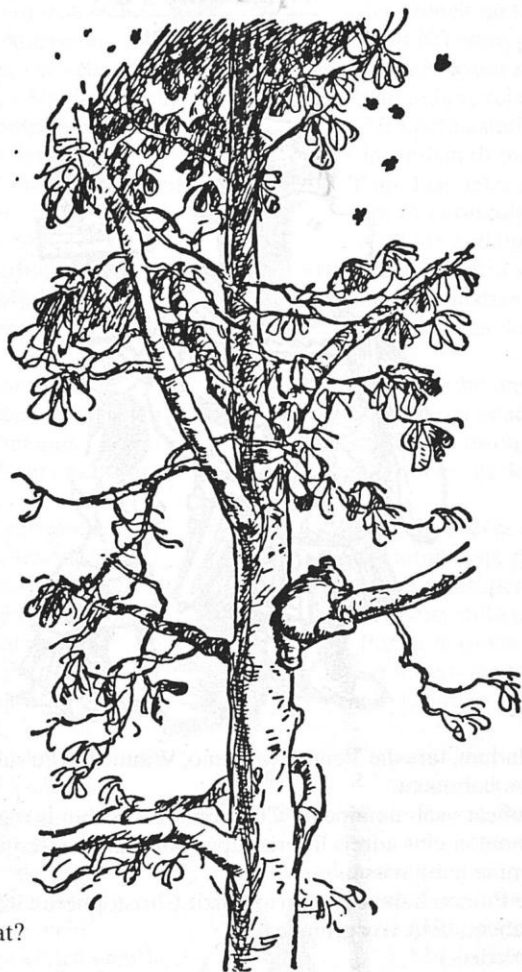
Die quodam inter ambulandum media in silva ad rariorem silvae locum per- venit et medio in loco quercus permagna stabat et de sublimi quercu rumor mag- nus apium consonantium prodibat. Winnie ille Pu ad imam quercum sedens manus mento subposuit et secum reputare coepit.

Primum secum dixit: ›Iste bombus aliquid significat. Nullus exstat bombus bombans atque rebombans significatu carens. Si est bombus, est etiam bombans aliquis, et unica causa bombi bombantis, quod equidem sciam haec: apis esse.‹

Postea iterum per longum cogitavit deinde dixit: »et unicus finis apium
existentiae, quod equidem sciam, est mellificium.«

Deinde exsurrexit et »unicus finis mellis conficiendi«, dixit, »est a me sumi.«
Itaque ad summam arboris niti coepit.

Et
nisus
est
et
nisus
est
et
nisus
est
et
nisus
est
et
nitens
carmen
sic
coepit
canere:

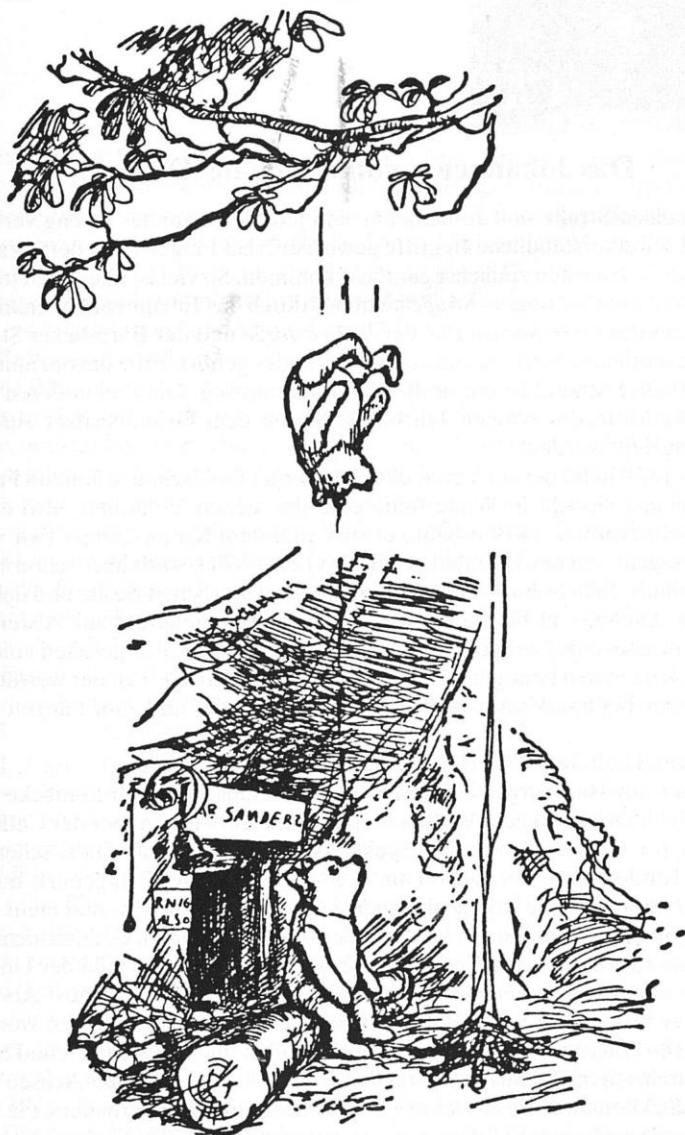


Cur ursus clamat?
Cur adeo mel amat?
Burr, burr, burr
Quid est causae cur?

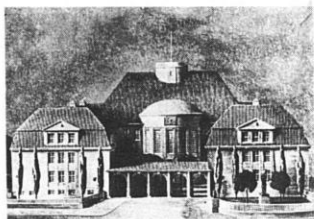
Deinde paulo protinus nisus est . . . et protinus . . . et paulo protinus. Interea
aliud carmen composuerat:

Cur calleo cantare
Dum nequeo volare?
Egeo dulcis mellis
Sed mel stat in stellis!

Iam propemodo defatigatus erat et ea de causa carmen quasi neniam cantavit. Tunc fere in cacumine arboris erat, et si ramum illum attig . . .
CRAC!



Vollständige Ausgabe von Dr. Alexander Lennard: Winnie Ille Pu. 1. Aufl. 1961.
Best. ü. British Bookshop, Frankfurt/Main.



Maria-Louisen-Straße
Dorotheenstraße
Sierichstraße

Das Johanneum von Alpha bis Omega

Maria-Louisen-Straße und Johanneum sind jedem Johanniter so eng verbundene und selbstverständliche Begriffe geworden, daß Fragen nach dem Warum und Wieso den meisten zunächst gar nicht kommen. So viel ist aber doch jedem klar, daß die *Maria-Louisen-Straße* nicht nur durch das Johanneum bekannt ist, sondern mit der *Dorotheenstraße*, der *Sierichstraße* und der Barmbeker Straße zu den wesentlichen Verkehrsachsen Winterhudes gehört. Eine davon, nämlich die Barmbeker Straße, ist ein uralter Verbindungsweg. Die drei anderen sind erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Grundbesitzer *Adolph Sierich* angelegt worden.

Bereits 1839 hatte dessen Vater, der Hamburger Goldschmied Johann Friedrich Bernhard Sierich, in Winterhude eine der sieben Vollhufen, also einen Bauernhof erworben. 1849 erbaute er sich »auf dem Krohnskamp« (wir würden jetzt sagen: »an der Barmbeker Straße«) eine Villa, starb aber schon 1850 in Winterhude. Sein Sohn Adolph übernahm den väterlichen Besitz und dehnte ihn durch Ankäufe, insbesondere des niedrigen Wiesenlandes zur Alster hin (der sog. Nachtweide), erheblich aus, so daß ihm schließlich abgesehen vom alten Ortskern um den heutigen Marktplatz herum der größte Teil der westlichen Winterhuder Feldmark vom Jahning bis zur Fernsicht und zum Langen Zug gehörte.

Anno 1853 heiratete er in Hamm *Maria Louise Lembcke*, die am 19. 2. 1825 als Tochter des Hamburger Zuckerfabrikanten Hans Friedrich Lembcke und der Elisabeth Dorothea geb. Wulff am »Kleinen Fleet« gegenüber der Catharinenkirche (im Gebiet der heutigen Speicherstadt) geboren war. Diese schenkte ihm fünf Kinder, starb aber schon am 8. 5. 1863 bei einer Fehlgeburt. Inzwischen war 1860 in Hamburg die Torsperre aufgehoben worden, und mehr und mehr begannen die Hamburger sich draußen vor den Toren im Grünen anzusiedeln. Darin sah Sierich eine Chance und begann nach dem Vorbild der Uhlenhorst, die schon in den vierziger und fünfziger Jahren von Dr. August Abendroth, Beer Carl Heine und Adolph Jencquel gemeinsam erschlossen worden war, seit 1861 das niedrige Wiesenland aufzuhöhen und mit Kanälen und Straßen zu durchziehen. Zunächst entstanden die genannten 3 großen Achsen und wurden 1863 benannt, die *Sierichstraße* nach der Familie des Erbauers, die *Dorotheenstraße* nach seiner Mutter Anna Dorothea Sierich, geb. Meyer aus Celle, die damals noch lebte, und die *Maria-Louisen-Straße*, die zum Denkmal seiner jüngst verstorbenen Frau wurde.

Clärchenstraße
Willistraße
Stadtspark



1864 schloß Sierich eine zweite Ehe mit Clara, genannt Cläre Oktavia Repsold, der Enkelin zweier bedeutender Hamburger Bürger. Ihr Großvater, »Obersprützenmeister« Johann Georg Repsold, war der Begründer der Hamburger Sternwarte, und ihr Großvater David Christopher Mettlerkamp hat als Oberstleutnant die »Hanseatische Bürgergarde« 1813–14 als freiwillige Truppe gegen die Franzosen geführt. Sie wurde die Taufpatin der *Clärchenstraße*, während nach ihrem Sohn Willy, dem ältesten ihrer vier Kinder, 1866 die *Willistraße* benannt wurde.

Die Besiedlung dieses großen, neuerschlossenen Gebiets ging aber erst langsam vor sich. Selbst die für die verkehrsmäßige Erschließung des Gebiets dringend notwendige Herstellung von Brückenverbindungen (1864 Anschluß an die Adolphstraße durch die *Langenzugbrücke*; 1870 Anschluß nach Harvestehude durch die *Streekbrücke* und schließlich der für dieses Gebiet gleichfalls sehr wichtige Bau der *Schwanenwikbrücke*, 1876 und der *Mundsburger Brücke*, 1871) vermochte daran nicht viel zu ändern. Wandel brachte erst die Einrichtung der Pferdebahn, die 1880 durch die Maria-Louisen-Straße und die Dorotheenstraße geleitet wurde; bis dahin war Winterhude mit der Innenstadt nur durch die seit 1859 verkehrenden Alsterdampfer verbunden. Erst 1892 wurde die Erschließung des Stadtteils durch den Bau der *Krugkoppel-* und der *Fernsichtbrücke* im wesentlichen beendet und damit auch der Verkehrsring um die Außenalster geschlossen.

In den folgenden 22 Jahren bis zum 1. Weltkrieg nahm die Bebauung Winterhudes, und zwar der Villenstraßen wie der Etagenhausgebiete, ein rasches Tempo an; das war eine wesentliche Voraussetzung für den Beschluß, das *Johanneum* vom Speersort in diese Gegend zu verlagern.

Adolph Sierich aber war 1889 gestorben; immerhin hat er es noch erlebt, daß sich seine Planungen positiv auf die Entwicklung von Hamburgs Norden ausgewirkt haben. Ein anderer Teil seiner Tätigkeit hat sich aber erst längere Zeit nach seinem Tode besonders segensreich für Hamburg ausgewirkt. Den nördlichen Teil seiner Besitzungen, die alten Bauernäcker nördlich des Graswegs, hatte er weitgehend aufgeforstet; so war das »*Sierichsche Gehölz*« entstanden, das er gegen geringen Eintritt jedermann zugänglich machte. Aus diesem Gehölz und anderen Winterhuder Ländereien, die der Staat 1902 erwarb, wurde von 1910 an der *Stadtspark* geschaffen, maßgeblich beeinflusst durch den genialen Oberbaudirektor *Fritz Schumacher*, den Architekten des Johanneums.

Die Bebauung des Gebiets zwischen diesem und dem Stadtspark vollzog sich erst nach dem Ersten Weltkrieg. Auch das Gelände an der Maria-Louisen-Stra-

ße gegenüber dem Johanneum, das durch den Bau der U-Bahn von dem Park der Sierichschen Villa in der Barmbeker Straße abgetrennt worden war, war zunächst noch ein geschlossenes Waldstück und ist erst um die Zeit der *Vierhundertjahrfeier des Johanneums* (1929) parzelliert und bebaut worden.

Diese ganze Entwicklung Winterhudes vom Bauernhof mit Wiesen und Weiden bis zum dicht bebauten Stadtteil, der als besondere Perle den Stadtpark mitumfaßt, hat Frau Cläre Sierich von der neueren Sierichschen Villa am Rondedeich (Maria-Louisen-Straße 58) aus miterlebt; erst 1938 ist sie mit 96 Jahren gestorben.

Die alte Sierich-Villa in der Barmbeker Straße 153 hat noch bis 1957 als Bezirkswohnungsamt gedient und ist dann abgebrochen worden.

Kai Robert Möller, abit. 1930

Quelle u. a.: Helmut Alter/Fritz Lachmund.
Winterhude. Hamburg 1978

Hoc est quod timebatur? (Seneca)
Ist es das, wovor man sich fürchtete?

Griechisch im Abi

Im Leistungskurs GRIECHISCH (OStR Hagenmeyer) war ein Plato-Text gewählt worden (Staat 338 c 1 – c 6; 338 d 7 – 339 a 6; ausgelassen 338 c 1: γὰρ und 338 c 6: ὃ Θρασύμαχε) Der Text folgt der Oxfordausgabe von Burnet, 1967. Das Griechisch-Deutsche Wörterbuch von Gemoll durfte benutzt werden. Die Interpretationsfragen gehören zur Prüfungsaufgabe:

φημί ἐγὼ εἶναι τὸ δίκαιον
οὐκ ἄλλο τι ἢ τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον. ἀλλὰ τί
οὐκ ἐπαινεῖς; ἀλλ' οὐκ ἐθελήσεις.

Ἐὰν μάθω γε πρῶτον, ἔφην, τί λέγεις· νῦν γὰρ
οὔπω οἶδα. τὸ τοῦ κρείττονος φῆς συμφέρον δίκαιον
εἶναι. καὶ τοῦτο, τί ποτε λέγεις;

Εἶτ' οὐκ οἶσθα, ἔφη, ὅτι τῶν πόλεων αἱ μὲν
τυραννοῦνται, αἱ δὲ δημοκρατοῦνται, αἱ δὲ ἀριστοκρα-
τοῦνται;

Πῶς γὰρ οὔ;

Οὐκοῦν τοῦτο κρατεῖ ἐν ἐκάστη πόλει, τὸ ἄρχον;

Πάνυ γε.

Τίθεται δέ γε τοὺς νόμους ἐκάστη ἢ ἀρχὴ πρὸς τὸ
αὐτῇ συμφέρον, δημοκρατίᾳ μὲν δημοκρατικούς, τυ-

ραννὶς δὲ τυραννικούς, καὶ αἱ ἄλλαι οὕτω· θέμεναι δὲ ἀπέφηναν τοῦτο δίκαιον τοῖς ἀρχομένοις εἶναι, τὸ σφίσι ξυμφέρον, καὶ τὸν τούτου ἐκβαίοντα κολλάζουσιν ὡς παρανομοῦντά τε καὶ ἀδικοῦντα. τοῦτ' οὖν ἐστίν, ὦ βέλτιστε, ὃ λέγω, ἐν ἀπάσαις ταῖς πόλεσι ταῦτόν εἶναι δίκαιον, τὸ τῆς καθεστηκυίας ἀρχῆς ξυμφέρον· αὕτη δὲ που κρατεῖ, ὥστε ξυμβαίνει τῷ ὀρθῶς λογιζομένῳ πανταχοῦ εἶναι τὸ αὐτὸ δίκαιον, τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον.

Νῦν, ἦν δ' ἐγώ, ἔμαθον ὃ λέγεις· εἰ δὲ ἀληθὲς ἡ μή, πειράσομαι μαθεῖν.

Fragen:

1. Stelle den Inhalt des Textes dar.
Wie geht der Dialog möglicherweise weiter?
2. Wie verbindet Plato im Symposion Eros und Ideenlehre?
3. Viele Zeitgenossen haben den historischen Sokrates für einen Sophisten gehalten. Stelle anhand von Apologie und Symposion dar, was ein Sophist ist, was Sokrates mit ihnen gemeinsam hat und worin er sich von ihnen unterscheidet.



Btz.

Quo numero fuisti? (Cicero)

Nunmehr: wo war dein Platz?

Ade, Axel Juhl!

Mit Ende des Schuljahres 1983/84 trat unser langjähriges Kollegiumsmitglied OStR Jes Axel Juhl auf eigenen Wunsch in den vorzeitigen Ruhestand. OStR Juhl hätte im Oktober dieses Jahres auf eine 31jährige Tätigkeit am Johanneum zurückblicken können. Jes Axel Juhl, Sohn eines bekannten Altonaer Rektors, hat an der Universität Hamburg Latein, Griechisch, Germanistik und semitische Sprachen studiert und später als Autodidakt Mathematik für die Klassen 5 und 6. Lange Jahre hindurch hat er neben seinen Schulfächern Latein, Griechisch, Deutsch und Mathematik (5/6) unsere Schüler in Arbeitsgemeinschaften auch in die hebräische Sprache bis zum Hebraicum eingeführt und ebenso in die Sprache und Kultur des klassischen Arabisch. Er war eine sehr markante Lehrerpersönlichkeit und ein hervorragender Kenner der deutschen Literatur. Schulleitung und Kollegium wünschen ihm für die Zeit seines verdienten Ruhestands Gesundheit und weiterhin geistige Frische.

Btz.

24001024 17
STAATS-UND UNIVERSITAETSBI
OTHEK PFLICHTEXEMPLARSTELLE
MOORWEIDENSTR.40

2000 HAMBURG 13



Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.
Vorsitzender: Konrad Asschenfeldt, Feldbrunnenstr. 19, 2 Hmb 13, Tel. 4104999
Redaktion: z. Z. Udo Pini (für den Inhalt verantwortlich), Tel. 442277 oder
069-7591480

**Konten des Vereins: Deutsche Bank AG Hamburg (BLZ 200 700 00)
Kto.-Nr. 50/103 19 und Postscheckamt Hamburg Nr. 551-208**

MEMENTO

Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag, Hamburg
Der Jahresbeitrag von DM 25,- schließt den Bezug des Heftes ein. Zuschriften
an den Verein ehemaliger Schüler, Maria-Louisen-Straße 114, 2000 Hamburg 60,
Tel. 46 67-2423. Die Mitteilungen des Vereins erscheinen vierteljährlich.
Redaktionsschluß für die übernächste Ausgabe (75 Jahre RdJ) ist der 31. Januar 1985,
für Heft II/85 (Bugenhagen) der 28. April 1985. Bitte keine Scheu vor Einsendungen!

SUB Hamburg



939253537

